

Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,
Kreativitätstherapien [Musiktherapie], Kulturprojekte
(Peer Reviewed)

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold*
herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leeser* und *Chae Yonsuk* für
„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie, Sprachkultur
und literarische Werkstätten“
an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der
„Deutschsprachigen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie
Bibliothherapie – Literatur
Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten
Biographiearbeit – Narratologie
Narrative Psychotherapie – Musiktherapie
Intermethodische und Intermediale Arbeit – Kulturarbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen, Heilkraft der Sprache ISSN 2511-2767

Ausgabe 03/2022

**Am Anfang ist Klang - Aspekte der „Musiktherapie im
Integrativen Verfahren“ (IMT) zu Berührung
als leibliches Phänomen**

Monika Simone Schuster *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: *Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc*), Hückeswagen. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>.

Weiterbildung ‚Musiktherapie im Integrativen Verfahren‘, Betreuerin/Gutachter: *Bettina Mogorovic, MSc., Prof. Dr. Hilarion G. Petzold*.



Digitale Collage: Monika Schuster

Quellen:

https://www.posterlounge.de/p/408109.html?gclid=EAlaIqobChMlyvTpvb3c6glVEeh3Ch1FVQ0dEAQYAiABEgJUifD_BwE,

<https://de.aliexpress.com/i/4000021322026.html>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Begriffliche Eingrenzung von Berührung, Zielsetzung und Aufbau der Arbeit, sowie Anmerkung zum Gendern
3. Betrachtung von Berührung als Leibphänomen in der Musiktherapie
 - 3.1. Berührung aus Perspektive der „anthropologischen Grundposition“ der „Integrativen Therapie“
 - 3.2. Berührung und der informierte Leib
4. Berührung aus Perspektive des „*Ko-respondenz-Modells*“ der „Integrativen Therapie“
5. Berührung als Resonanz-Phänomen aus Perspektive der „Musiktherapie im Integrativen Therapie“
6. Physiologische Aspekte der Berührung durch Musik
7. **Entwicklungstheoretische Aspekte** von Berührung durch Musik aus Sicht der „Integrativen Therapie“
8. Musikalische Berührung aus Sicht der „sozialökologischen Emotionstheorie“ der „Integrativen Therapie“
9. Faktoren für Unberührbarkeit, unter anderem betrachtet anhand des „Pathogenesemodells“ der „Integrativen Therapie“
10. Beispiele von Berührung als leibliches Phänomen in der „Integrativen Musiktherapie“, beleuchtet anhand der „Vier Wege der Heilung und Förderung“
 - 10.1. Sinnliches Erleben von Eingebundensein und Identitätsentwicklung – „*1. Weg der Heilung und Förderung*“
 - 10.2. Nachnahrung im Sinne des „*2. Wegs der Heilung und Förderung*“ durch musikalische Berührung
 - 10.3. Mit musikalischer Berührung von den Phänomenen zu den Strukturen zu den Entwürfen – ein erlebnisorientierter Zugang zur Emotionalität gemäß des „*3. Wegs der Heilung und Förderung*“
 - 10.4. Berührung durch Musik und die Erweiterung ko-kreativen Bewusstseins im Sinne des „*4. Wegs der Heilung und Förderung*“
11. Schlusswort und Danksagung
12. Zusammenfassung und Schlüsselwörter / Summary and Key Words
13. Literaturverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
bzw.	beziehungsweise
ebd.	ebenda
et al.	und Weitere
f.	folgende
ff.	fortfolgende
IMT	„Integrative Musiktherapie“
MT	Musiktherapie
sic.	So lautet das Original
s.o.	siehe oben
vgl.	vergleiche

1. Einleitung

In psychotherapeutischen Sitzungen und Texten wird häufig angemerkt, dass eine Begebenheit oder ein Bericht berührt hat. Das macht Berührung zu einem bedeutsamen Phänomen, das ich im musiktherapeutischen Kontext untersuchen möchte.

Immer wieder begegnen mir berührende Momente in der musiktherapeutischen Arbeit, die unvergesslich bleiben und die Welt danach in einem neuen Licht erscheinen lassen. Für die besondere Kraft von Musik in der Psychotherapie möchte ich mit dieser Arbeit stärkere Bewusstheit vermitteln.

In den Monaten der Corona-Pandemie erscheint es mir umso wichtiger, das Medium Musik für emotionale Berührung heranzuziehen. Shafi (2020: 116) formuliert in seinem Artikel in „Der Spiegel“ im Frühjahr 2020, dass „das Perfide an dieser Weltkatastrophe ist, dass der Impuls, jemandem nahe sein zu wollen tödlich enden kann“. Mannigfaltige Maßnahmen zur Eindämmung der Virusverbreitung unterbinden taktile Berührungen. Ihre Vermittlung in Form von Regeln benutzt eine funktionale, distanzierende Sprache mit zahlreichen Abkürzungen. Ihre Anwendung führt mannigfach zu isolierenden Momenten: Menschen müssen zueinander einen Mindestabstand von 1,5 bis 2 Metern einhalten, Mund und Nase mit Atemschutzmasken bedecken, so dass ihre Mimik stark eingeschränkt und Sprache schwerer verständlich wird. Der alles verbindende Atem wird durch eine Barriere blockiert.

Auch in der Begleitung von Menschen mit eingeschränkten Sprachfähigkeiten oder in Situationen der Sprachlosigkeit kann musikalische Berührung Barrieren überwinden und therapeutische Wirkung zeigen. Dies legen einige Beispiele in dieser Arbeit dar.

2. Begriffliche Eingrenzung von Berührung, Zielsetzung und Aufbau der Arbeit, sowie Anmerkung zum Gendern

In seiner ursprünglichen aktiven Bedeutung steht das Wort Berührung für einen physischen Vorgang. Im übertragenen Sinn beschreibt Berührung ein eindringliches emotionales Erleben, das ein Nachdenken oder Handeln, möglicherweise eine Veränderung bewirken kann.

Vieles kann emotional berühren, beispielsweise ein Sonnenaufgang, ein Naturpanorama, ein Bild, Film, schmusende Tiere, ein Musikstück als solches. Im Alltagssprachgebrauch wird der Begriff der Berührung neben der rein körperlichen Bedeutung eher unscharf als Synonym von Rührung, Anrührung, Ergriffenheit, Bewegtheit oder gar Aufgewühltsein verwendet.

Mit der passiven Form „berührt sein“ wird ein emotionaler Zustand beschrieben. Das Wort „berühren“ hat gleichzeitig eine transitive Bedeutung, also eine gleichzeitig passive, wobei dessen Ursprung oder Urheber unbenannt bleiben können. Durch „das Präfix *be-* [...] [wird durch Transitivierung des Ausgangsverbs] der Objektant in den Focus des Geschehens [gerückt]“ [Hervorhebung im Original] (Kaválková 2007: 17). Dabei finden sowohl körperliche Empfindungen als auch Expressionen statt. Anders als Eisler, Petzold, Schad, Stefan, die ich in meiner Arbeit zitiere, unterscheide ich nicht zwischen den Begriffen „Berührung“, „Berührtsein“ oder „Berührtheit“, wobei letztere die Wirkung im Subjekt umschreiben, da die Begriffe „Berührtheit“ und „Berührtsein“ in „Berührung“ gemäß obiger Darstellung enthalten sind, und der Erhalt der Bedeutungsverschränkung in dieser Arbeit an vielen Stellen aussagekräftiger ist, als eine begriffliche Trennung.

Mit dieser Arbeit möchte ich das Phänomen der Berührung in psychotherapeutischem Kontext beleuchten. Dabei untersuche ich, wie das Phänomen der Berührung durch das Medium Musik entsteht und wirkt. Dabei beabsichtige ich keine kategorische Definition des Begriffes Berührung und nehme etwaige Überschneidungen in der Auffassung bedeutungsähnlicher Begriffe wie der oben aufgeführten in Kauf. Eine solche Überschneidung kann beispielsweise in der Ergriffenheit oder Berührung beim Hören eines Musikstücks in einer bestimmten Lebenssituation bestehen.

Wichtiger als die Auseinandersetzung damit, welcher Begriff hier zutrifft, ist mir in dieser Arbeit, Berührung in der therapeutischen Interaktion aufzuschlüsseln. Hiermit möchte

ich der Bedeutung des Phänomens der Berührung insbesondere in der Musiktherapie näher auf die Spur kommen, gestützt auf die Grundlagen des „Integrativen Verfahrens“, und den bewussten Umgang mit dem Phänomen im Sinne einer ganzheitlichen therapeutischen Wirkung unterstützen.

Zunächst stelle ich Berührung anhand der „anthropologischen Grundposition“ (s. Punkt 4.1) und des „informierten Leibes“ in musiktherapeutischem Zusammenhang dar, untersuche Berührung in musiktherapeutischer Interaktion aus Sicht des „*Ko-respondenz-Modells*“ der „Integrativen Therapie“ und deren Wechselseitigkeit unter Beleuchtung des Resonanzphänomens. Es folgt ein Blick auf physiologische und psychische Zusammenhänge unter Einbezug von Metatheorie und realexplikativen Theorien der „Integrativen Therapie“ (vgl. Petzold 1993: 65ff.), wie Musik zu Berührung beiträgt.

Anhand von Praxisbeispielen zeige ich Wirkungen von Berührung mit „Musiktherapie im Integrativen Verfahren“ in Bezug auf die „Vier Wege der Heilung und Förderung“ und deren Bedeutsamkeit in einem ganzheitlichen, salutogenen bzw. gesundheitsfördernden (vgl. Stefan 2020: 24) psychotherapeutischen Ansatz. Von den betreffenden *Clients* bzw. *Patients* oder ggf. deren gesetzlich Betreuenden holte ich mir hierzu die Erlaubnis zur Verwendung der Prozessessequenzen als Beispiele ein. Die Namen sind jeweils verändert, und etwaige Bezüge zu den dahinter verborgenen Personen sind durch örtliche, zeitliche oder anderweitige biografische Daten in keinerlei Weise herstellbar.

Gendern:

Während der Entstehungszeit dieser Graduierungsarbeit wird in der Öffentlichkeit das Gendern in der deutschen Sprache stark diskutiert. Definitionen der Gender sind nach verschiedenen Klassifizierungsaspekten vorzufinden. Die Abkürzung LSBTIQ* (lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, intergeschlechtlich) vermengt diese: Benannt werden Differenzierungen nach anatomischen Gesichtspunkten (männlich, weiblich, intersexuell), nach der geschlechtlichen Orientierung (hetero-, homo-, bisexuell, lesbisch, schwul, omnisexuell, pansexuell) und nach der geschlechtlichen Identifikation (cisgender, transsexuell, transgeschlechtlich, transgender, genderfluid, non-binär, agender, polygender, transident), außerdem die explizite Nichtfestlegung auf die Kombination geschlechtlicher Orientierungen und Identifikationen (queer). Zum

Zeitpunkt der Erstellung dieser Arbeit ist die gesellschaftliche Diskussion weder auf inhaltlicher noch sprachwissenschaftlicher Ebene abgeschlossen. Die oben angeführte Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die „*Integrative Therapie*“ formuliert in ihrer ‚Grundregel‘ (Petzold 2000a, letzte Seite; ohne Seitenangabe), dass Therapie unter „basaler Intersubjektivität, wechselseitiger Sorge um die Integrität und Würde des Anderen, Respekt vor seiner Andersheit“ (ebd.) stattfinden soll. Um dementsprechend alle Menschen gleichermaßen wertschätzend und indiskriminierend in Bezug auf ihr anatomisches Geschlecht, ihre geschlechtliche Orientierung und geschlechtliche Identifikation anzusprechen, verwendete ich in dieser Arbeit nach Möglichkeit neutrale Begrifflichkeiten, wie derzeit an Universitäten gehandhabt (vgl. Bohr et. Al. 2021: 13). Wo dies in deutscher Sprache nicht möglich ist, verwende ich englische Begriffe, die ich kursiv kennzeichne, u.a. die Begriffe *Therapist*, *Patient*, *Client*.

3. Betrachtung von Berührung als Leibphänomen in der Musiktherapie

Lackner (2014: 74) differenziert zwischen der taktilen und anderen Formen der nonverbalen Berührung als zwischenleibliche[r] Kontakterfahrung. Eisler (1991: 104) spezifiziert Berührbarkeit mit „Worten, mit Gedankengängen, mit dem Blick, mit Gesten, mit der Atmosphäre, die ich verbreite, und natürlich durch direkte körperliche Berührung“.

Eine Teilnehmerin meiner Musikrunde im Seniorenpflegeheim wünscht sich gegen Ende ihr Lieblingslied „Heideröslein“, wie des Öfteren. Die Stimmung im Raum lässt mich zu meiner eigenen Überraschung das Lied am Klavier sehr sanft und sanglich spielen, hatte ich sonst oft den inhaltlich groben Text wie „Knabe sprach ich breche dich“ oder „Röslein wehrte sich und stach“ energisch betont. Wieder bin ich überrascht, denn die meisten der rund 20 Teilnehmenden singen mit, was ich selten in der Runde erleben kann. Sie singen zart und getragen, so dass ein feiner Chorklang an mein Ohr dringt. Beim Spielen wage ich kaum zu atmen, ich spüre meinen Puls, erkenne aus den Augenwinkeln, dass manche die Augen geschlossen haben, versunken und intensiv beteiligt sind. Im Raum ist eine friedvolle Atmosphäre und Verbundenheit zu spüren, die nach Ausklingen des letzten Tons unserer 3 Strophen bestehen bleibt. Beim Verabschieden nach der Stunde blicke ich in glänzende Augen, bekomme manchen Schellenring nur durch längeres Winden wieder zurück oder höre „es war schön“ von Menschen, die kaum noch ein Wort sprechen. Ich erkenne, dass meine Teilnehmenden berührt sind, und bin es meinerseits.

„Da der Mensch im integrativen Ansatz als multisensorisches und multiexpressives Wesen gesehen wird, bedeutet dies, dass Berührung alle Sinne betrifft und von allen Sinnen ausgehen kann“ (Lackner 2014: 74). Was löst in uns Menschen emotionale Berührung aus, die uns erfasst, innerlich rührt und bewegt? Auch die Beschreibung der durch emotionale Berührung ausgelösten Kaskade benutzt physiologische Begriffe. Zu Recht, denn indem wir angerührt, erfasst werden, entsteht Gänsehaut, indem wir innerlich aufgewühlt werden, beschleunigt sich unser Puls, indem wir bewegt werden, werden wir mit Rumpf, Armen und Beinen aktiv. Diese Frage wird nachfolgend aus verschiedenen Perspektiven untersucht.

3.1. Berührung aus Perspektive der „anthropologischen Grundposition“ der „Integrativen Therapie“

Gemäß der „Integrativen Therapie“, die den Leib monistisch als Körper-Seele-Geist-Einheit begreift, die insgesamt betroffen ist, wenn ein Impuls von außen auf uns Menschen einwirkt (vgl. Petzold 1993: 68), [nimmt] der Leib „Information differentiell und holographisch [auf], [...] speichert, verarbeitet [diese] [...]“ (ebd.). Im oben dargestellten Beispiel ist diese Sicht anhand der vielschichtigen Reaktion auf die musikalische Interaktion nachvollziehbar.

Petzold (1993: 116) betrachtet den „Mensch[en] als „Körper-Seele-Geist-Subjekt im sozialen und ökologischen Umfeld. Leibsubjekt und Lebenswelt sind in primordialer Weise miteinander verschränkt in beständiger Entwicklung“. Diese Sichtweise beruht auf der „anthropologischen Grundposition“ (ebd.) der „Integrativen Therapie“.

Im Leibbegriff der „Integrativen Therapie“ „wird konsequent die Verschränkung von *materieller* Wirklichkeit des *Körpers* und *transmaterieller* Realität des *individuellen* und *soziokulturellen Mentalen* [...] vertreten“ [Hervorhebung im Original] (ebd.). Petzold (1993: 1067) beschreibt das lebendige Menschsein mittels seinem ‚komplexe[n] Leibbegriff‘ (ebd.), wonach „der *Leib* als durch Lebens- und Welterfahrung ‚beseelter und gedankenerfüllter‘ *Körper-in-Beziehung* gesehen werden muß [sic.], der in die Lebenswelt eingebunden ist [...]“ [Hervorhebung im Original] (ebd.).

Petzold (2013a: 21) sieht Berührung als Türöffner zur Welt: „Felder und Auen, Berge, Seen, Meer, Moor und Heide ergreifen den Menschen in ihrer Schönheit, Wildheit, Großartigkeit. Naturerleben berührt sein Herz, beruhigt sein Gemüt, erquickt seine Seele, erfreut und inspiriert seinen Geist. Das zeigen Landschaftsdichtung, die musikalische Gestaltung der Ergriffenheit durch Landschaft (Debussy/La mère, Smetana/Moldau, Sibelius / Finlandia usw.)“.

Stefan (2020: 3) führt zur gesamthaften Ansprache des Menschen auf solche Berührung aus, dass mit Bezug auf die ungelöste Frage des psychophysischen Problems, nämlich inwiefern Seele und Körper zusammenhängen, „in der Integrativen Therapie gegenwärtig von einem „Körper-Seele/Geist-Welt-Problem [gesprochen wird]“, und vertieft, dass „Körperliches [...] in den Bereich des Materiellen, des Biologischen und

Physikalischen [fällt]“, „Seele/Geist, mit Querstrich geschrieben, [...] auf die Sphäre des emergenten Transmateriellen, wie zum Beispiel Gedanken, Gefühle oder Volitionen [zielt, wobei] [...] [d]er integrative Leibbegriff in Form des informierten Leibes [...] beides [umfasst] [...]“. Die Zusammenschau des Leibes als „Verschränkung von *materieller* Wirklichkeit der Körpers und *transmaterieller* Realität des *individuellen* und *soziokulturellen Mentalen*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 68) öffnet einen Zugang, um das Phänomen der Berührung zu ergründen. Die „*Integrative Therapie*“ entwickelte diese Formel weiter zum „Menschen als ‚**Leib-Subjekt & Social-Body im Zeitstrom mundaner Ökologie**‘ [Hervorhebung im Original]“ (Petzold 2019e: 7) und fasste sie in der Folge in das „Konzept des ‚**My-Body-Mind-World-in-Process**‘ [Hervorhebung im Original] (ebd.). Aus den Begriffsformeln sprechen die komplexen Zusammenhänge und Verbindungen von Leibsubjekten und Welt.

Berendt (1988: 74 ff.) beschreibt die schon seit der Antike nicht nur symbolisch als tönend erkannte Welt und führt aus, dass das menschliche Gehör auf den Empfang der kosmischen Proportionen ausgerichtet ist, die wir in Form von Intervallen und Harmoniekonstellationen identifizieren. Berendt (1988: 225) geht noch einen Schritt weiter und erklärt, dass aus altem, soziokulturellem Wissen heraus die Erkenntnis überliefert ist: „Im Anfang war der Ton“. Demnach ist der Mensch kosmisch berührbar durch Musik. Petzold (1993: 406) verweist auf die „schöpferische Chaos-Kosmos-Kraft, an deren Bewegungen [...] der Mensch partizipiert und die auch die Grundlage der menschlichen *Kreativität* [Hervorhebung im Original] bzw. *Ko-kreativität* [Hervorhebung im Original] [...] bildet, denn der Mensch ist über die materielle Grundlage seines Leibes in *Chaos-Kosmos* [Hervorhebung im Original] eingebunden“. Diese Einbindung bezeichnet Petzold (ebd.) als „kreative Chaos-Kosmos-Verschränkung mit makrokosmischen und mikrokosmischen Synergien“ und zitiert Heraklits Feststellung, dass ‚im zusammenklingenden Widerstreitenden die schönste Harmonie‘ entstehe. Aus dieser Einbindung resultiert die Teilnahme „an den Schöpfungs- und Erkenntnisprozessen des Kosmos“ (Petzold 1993: 406 f.).

Petzold (1993: 853) erläutert in Bezug auf den Mikrokosmos Mensch: „[Im Leib] koinzidieren Subjekt und Objekt. Er ist Erkennender und Erkannter zugleich“ [Hervorhebung im Original]. Das heißt, dass im Lebensvollzug ebenso permanent Prozesse der Selbsterkenntnis stattfinden, die es ermöglichen, sich auf seine Umwelt beziehen zu können und in diese Umwelt einbezogen zu sein.

An anderer Stelle stellt Petzold (1993: 228) fest: „der Leib ist in der Eigenberührung Berührender und Berührter zugleich [...] – fallen Subjekt und Objekt, Sein und Erkenntnis ineins [sic]“. Hierin findet sich der gleichermaßen aktive wie passive bzw. transitive Begriff „berühren“ (s. Punkt 1). „Der bewußte [sic.] Leib konstituiert sich als **Leibsubjekt**‘ [...]. Als Ort in dem sich Innen und Außen verschränken, wird er zum strukturellen Sinnmoment im Gefüge Subjekt/Lebenswelt, Ich/Du, Selbst/Anderer“ (Petzold 1993: 228), und zwar bezogen auf seine Umwelt und Bewusstsein schaffend (ebd.). „Das erkennende Bewußtsein [sic.] [...] [gehört] selbst zu den integralen Elementen von Kontext/Kontinuum“ (Petzold 1993: 118), das sich „entlang des Zeitpfeils Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“ (Petzold 1993: 117) abspielt. In den hier benannten Dimensionen Körper, Seele, Geist, Kontext, Kontinuum erscheint Berührung wie ein Funke, der im Leibsubjekt selbst und im Austausch zwischen Leibsubjekt und Umwelt wirkt. Dabei bleibt unklar, ob die erwähnte Berührung zuerst von innen oder von außen kommt. Vielmehr erscheint dies zweitrangig zur Schlussfolgerung, dass Berührung im Austausch stattfindet. Im vorangegangenen Beispiel der Singgruppe der Senioren ist diese beiderseitige Berührung bei den Gruppenmitgliedern und mir erkennbar.

„Es ist die deutsche Sprache, die in besonderer Weise die Möglichkeit bietet, den Leib als lebendiges Medium zur Welt zu verstehen“ (Stefan 2020: XI). Dieses Statement verweist auf die innerliche und nach außen gerichtete Dynamik des Körper-Seele-Geist-Ensembles mitsamt dessen Erinnerungs-, Wahrnehmungs- und Ausdrucksvermögen. Petzold (1993: 613, 855f) spricht vom perzeptiven, expressiven und memorativen Leib. Damit ist „das Leibsubjekt [...] immer im Wandel, in steten schöpferischen **Metamorphosen**“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 409). Diese Sicht der „Anthropologie des schöpferischen Menschen“ (ebd.) der „Integrativen Therapie“ enthält die Voraussetzung für Berührbarkeit.

Berührung des Gegenübers resultiert aus affektiver Betroffenheit der auslösenden Person mitsamt der Atmosphäre, die diese verbreitet (vgl. Eisler 1991: 104).

Während der Ausgangssperren für die Bevölkerung zu Beginn der Corona-Pandemie 2020 in Italien stellten sich Menschen auf ihre Balkone und sangen. Sie konnten auf diese Weise ein Stück aus ihrer Isolation enttrinnen und Gemeinschaft herstellen. Die Berichte davon in den Medien berührten die ganze Welt.

Die „*Integrative Therapie*“ nimmt den Menschen insgesamt in seinem existenziellen Kontext auf der Erde in den Blick. Gesunde und ungesunde Ökologie berühren jeden einzelnen wie die Gemeinschaft (vgl. Petzold 2019d: 15, 2019e: 11 f.). Zu beachten gilt, dass sich „[m]enschliche Persönlichkeiten als Leib-Subjekte [...] mit sich verändernden Welteinflüssen und [...] auch durch ihre zunehmende, eigene Welterkenntnis [verändern]. Menschen wachsen im biographischen Entwicklungsgeschehen und seinen Sozialisations-, Enkulturations- und Ökologisationsprozessen [...] durch das Sammeln von lebensbestimmenden Eindrücken zu höchst komplexen, vieldimensionalen Persönlichkeiten, Lebenskunstwerken“ (Petzold 2019d: 9).

3.2. Berührung und der informierte Leib

In der obigen Ausführung (s. Punkt 3.1) wird der „informierte Leib“ als kognitiv ausgerichtete Struktur, als Seele-Geist-Verbindung (vgl. Stefan 2020: 3, Petzold 2019e: 7) definiert. „Die Seele könnte sehr verkürzt als das Emotionale des Menschen verstanden werden, welches wie schon erwähnt körperlich gegründet ist und somit immer die Gesamtheit des Leibes umfasst“ (Grund et al 2004/2017: 10).

Die vom Leib „plastisch begriffen[en]“ (Petzold 1993: 170) „Gegenstände und Phänomene der Lebenswelt“ (ebd.) und „die damit aufgenommenen *In-formationen* [Hervorhebung im Original] verbinden sich mit denen in den ‚Archive[n] des Leibes‘ (ebd.). Sie sind „von vorgängigen Wahrnehmungserfahrungen, die im Leibgedächtnis abgespeichert [...], durchdrungen“ (ebd.). Der Begriff des „Leibgedächtnisses“ (Petzold 1993: 1076) der „Integrativen Therapie“ vereint drei „Gedächtnissysteme“ (ebd.):

1. Neuronale Speichersysteme, darunter Kurz-, Langzeitgedächtnis
2. Immunologische Speichersysteme
3. Genetisches Gedächtnis.

Die körper-seele-geist-welt-in-der-zeit-bezogenen leiblichen Erfahrungen (vgl. Punkt 3.1) prägen sich im „informierten Leib“ ein, der seine individuellen Realität erlebt. Das sich selbst berührende, wahrnehmende und erkennende Leibsubjekt (s. Punkt 3.1) erfährt sich und seine „*Mitwelt*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 228) aus seinem Erfahrungsschatz heraus, wird aus diesem inneren Material heraus berührbar.

Bezogen auf das Beispiel der Seniorensinginggruppe heißt dies, dass unsere jeweilige Berührtheit durchaus individuelle Hintergründe hat.

„Der ‚informierte Leib‘ setzt seine Informationen frei“ (Petzold 1993: 1076), die in seinen „Archiven“ (s.o.) gespeichert sind. Das Leibsubjekt wird so für sich selbst und seine Umfeld wahrnehmbar und erkennbar, damit von außen berührbar. Mit dem musikalischen Ausdruck meiner sanften inneren Stimmung werde ich für die Gruppe aus dem oben aufgeführten Beispiel wahrnehmbar, stimulare den „informierten Leib“ jedes Teilnehmenden und werde von den Teilnehmenden meinerseits berührbar (vgl. Petzold 1993: 1076).

„Gänsehaut“ (Petzold 1993: 1076) zeigt die „Gesamtreaktion des Leibes“ (ebd.) an, die stets mit dem Zugang zum vorhandenen Material in den Leibarchiven einhergeht (vgl. ebd.).

Die Verschränkung von Innen- und Außenwelt findet im ‚Leib[...] als totalem Sinnesorgan‘ (Petzold 1993: 534) statt, den Petzold (ebd.) auch mit den Begriffen „body in space and time“ sowie ‚my body and social body“ (1993: 535) beschreibt, als dessen Verortung in Kontext/Kontinuums wie auch die sozial-kulturelle Einbindung (Petzold 1993: 534f.). Damit wird deutlich, dass ein komplexes, „vernetztes Organisationsystem“ (ebd.) bei Berührung beteiligt ist.

Aber es wird auch umso „mehr Material [...] in den Leibarchiven aktiviert“ (Petzold 1993: 1076) „je vielfältiger [der informierte Leib] sensorisch stimuliert wird“ (ebd.), wobei „das ‚Bild der Erinnerung‘ [...] [umso] komplexer, schärfer“ [wird] (ebd.). Diese Feststellung bedeutet, dass bei der Präsentation beispielsweise eines Liedes, das eine Melodie, eine Stimmung, textlichen Content enthält, ein Konglomerat an leiblichen Erinnerungen aktiviert wird, beispielsweise an die Zeit, die Begebenheit, in der es gelernt oder erstmals gehört wurde, das Kleid, das man dabei trug, ein Zimmer, Gerüche, Wetter, weitere Personen, Szenen, mit denen das Lied gehört oder gesungen wurde. Die Aktivierung der Erinnerungen allein macht noch nicht Berührung aus. Sie wird, wie oben herausgearbeitet, durch die Beteiligung des Außen beim Öffnen der Archive des informierten Leibes ausgelöst, das als Zeuge mit-wahrnehmend und mit-erkennend ist.

Durch „**Exzentrizität**“ [Hervorhebung im Original] [können Menschen] mental zu sich ‚in Distanz gehen“ (Petzold 2019e: 10) und so Vorgänge und Zusammenhänge kognitiv

bewerten, wobei sie auf sich selbst wie auf einen anderen Menschen blicken (vgl. Petzold 2019e: 9f.). Indem sie daran erinnert werden, dass „ihr Leib Teil der Welt ist“ (Petzold 2019e: 10) werden sie von dieser berührt. Petzold (ebd.) bezeichnet dieses Teil der Welt Sein als ‚**Zentrizität**‘ [Hervorhebung im Original], bzw. das damit einhergehenden Spüren der leiblichen Verbundenheit mit der Welt als ‚**Ökologizität**‘ [Hervorhebung im Original].

Die menschliche Exzentrizität veranlasst den Menschen dazu, sich der Welt zu bemächtigen, ohne sich seiner Entfremdung von Umwelt, Natur, Welt bewusst zu sein. In therapeutischer Einwirkung über die menschenbezogene Zentrierung hinaus, kann unter Einbezug von ‚Kreativen Medien‘ und ‚ökologischen Naturkontexten‘ auf Naturverbundenheit und -liebe hingewirkt werden (vgl. Petzold 2019d: 15, 20). Die therapeutische Arbeit, der Einbezug von künstlerischen Mitteln und Natur, berührt von außen, und dabei wird Berührung von innen, im Herzen, emotionale Berührung möglich.

Indem Menschen exzentrisch sein können, können sie sich auch dabei beobachten, wenn sie berührt werden. Dies ermöglicht insgesamt Reflexionsfähigkeit und eröffnet neue Perspektiven auf die eigene Situation, Biografie und erweitert ihre „Sinnerfassungs-, Sinnverarbeitungs- und Sinnschöpfungskapazität“ (Petzold 1993: 33f., 985). Petzold (1993: 985) weist darauf hin, dass sich dadurch sowohl der Effekt von Identitäts-, Bewusstseinsarbeit als 1. „Weg der Heilung und Förderung“, Nachnahrung, ‚Nachsozialisation‘, Parenting / Reparenting als 2. „Weg der Heilung und Förderung“, als auch von Solidaritätserfahrung, dem 4. „Weg der Heilung und Förderung“ einstellt (vgl. Petzold 1993: 77 f.).

Das von Franz Schubert zum Lied vertonte Gedicht „An die Musik“ von Franz Schober bringt den Vorgang von Berührung durch Musik zum Ausdruck, die aus der exzentrischen Betrachtung der Situation ins Leibbesinnere führt, mit dem Leib verbindet, die eigene Wahrnehmung im Daseinskontext verändert und darüber einen Erkenntnisprozess anstößt:

„Du holde Kunst, in wieviel **grauen Stunden**,
wo mich **des Lebens wilder Kreis** umstrickt,
hast du mein **Herz** mit wahrer Lieb **entzunden**,
hast mich **in eine andre Welt entrückt**,
in eine andre Welt entrückt.

Oft hat ein Seufzer, deiner Harf entflossen,
ein süßer, **heiliger Akkord** von dir,
den **Himmel bess'rer Zeiten mir erschlossen,**
du holde Kunst, ich danke dir dafür,
du holde Kunst, ich danke dir.“

Von seiner Zeit als Kleinkind an entwickelt der Mensch mit „sich stets überschreitenden Informationszuflüssen [seinen] **transversal ,informierte[n] Leib‘** [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 1076). Erkenntnisprozesse aus Erkenntnisspiralen des Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens, Erklärens (vgl. Petzold 1993: 33, 404) werden konnektiviert (vgl. Petzold 2019d: 10), und gemeinschaftliche Erfahrungssammlungen (vgl. ebd.) formieren sich zu ‚transversaler Vernunft‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 2019d: 12). Dies eröffnet die Chance, durch emotionale Berührung die Wahrnehmung zu verändern und so das eigene „*Selbst*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 73), als auch seinen Lebenskontext in einem neuen Licht zu sehen, bzw. wahrzunehmen, zu erfassen, verstehen, erklären und auch verändern zu können (vgl. Petzold 1993: 33, 162f.).

Die mitunter geradezu umwerfende verändernde Macht musikalischer Berührung schildert auch das Lied der Loreley von Fr. Silcher zum Gedicht von Heinrich Heine. Von der „wundersamen, gewaltigen Melodei“, die die golden funkelnde Schönheit Loreley auf dem Felsen singt, wird der vorbeifahrende Schiffer im Kahn mit „wildem Weh ergriffen“, und zwar derart, dass er die Kontrolle, auch über sein Schiff verliert. Die dritte Liedstrophe formuliert - durchaus zweideutig - „Ich glaube, die Wellen verschlingen am Ende Schiffer und Kahn, und das hat mit ihrem Singen die Loreley getan“, so dass die Wellen auch die Gefühlswallungen meinen können, die den Schiffer überwältigten. Vorausgeht in der ersten Strophe die Beschreibung einer seltsam traurigen Stimmung des Erzählers, dem „ein Märchen aus uralten Zeiten nicht aus dem Sinn geht“. Aus Perspektive der „Integrativen Therapie“ interpretiert, können wir darin dessen „informierten Leib“ wiederfinden, der durch die Melodie derart aufgewühlt wird, dass alles ins Strudeln gerät und die Fahrt des Kahns eine völlig neue Wendung erfährt.

Über Momente der „Welterkenntnis und Selbsterkenntnis, Selbstaneignung und Weltaneignung“ (Petzold 2019d: 8) werden wir berührt und auf den „Weg der

„Selbstenwicklung“ (ebd.) *von den P h ä n o m e n e n zu den S t r u k t u r e n zu den E n t w ü r f e n*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 404) geführt.

4. Berührung aus Perspektive des „Ko-respondenz-Modells“ der „Integrativen Therapie“

„Die ‚heraklitische Spirale‘ des Erkenntnisgewinns, des Lernens und Handelns und des Veränderns [wird] im Ko-respondenzprozeß [sic.] der „*Integrativen Therapie*“ als ‚schöpferische Metamorphose‘ [bezeichnet]“ (Petzold 1993: 498). Diese ‚heraklitische Spirale‘ lässt die Dynamik des ‚in sich selbst gegebenen Kosmos aller Dinge“ erahnen“ (Petzold 1993: 494).

Implizit ist hierbei, dass Erkenntnis in „Ko-respondenz“ stattfindet. Erkenntnis wird vermittelt, wie die therapeutische Spirale s.o. darlegt. Welche Rolle wird Berührung in diesem Vorgang zuteil? In der Einbettung des Individuums in seine Umwelt und Lebenswelt (s. Punkt 3.1) mit seinem durch Kontext/Kontinuum informierten Leib (s. Punkt 3.2) ist Berührung auf einen Austausch bezogen, wie dargestellt.

Dieser vollzieht sich gemäß „Ko-respondenz-Modell“ (Petzold 1993: 118) der „*Integrativen Therapie*“, indem „[d]urch Konsens zwischen Subjekten über eine *Situation* [...] diese zum ‚sozialen Kontext‘ [wird] [...], der sich über die Zeit durch Interaktion ständig verändert und deshalb fortlaufend durch Ko-respondenz neu bestimmt werden muß“ [sic.] [Hervorhebung im Original] (ebd.).

Petzolds (1993: 103) Begriff der „**Ko-respondenz**“ [Hervorhebung im Original] hat zwei Aspekte, zum einen den der „*primordiale[n] Ko-respondenz*“ [Hervorhebung im Original], die in der koexistiven Gegebenheit der Lebenswelt und der Intentionalität des Leibes, seiner Eingewobenheit in die Welt wurzelt [...] und eine[r] *intersubjektive[n] Ko-respondenz* [Hervorhebung im Original], die in der koexistiven Verfaßtheit [sic.] des Subjektes gründet und auf Bedeutungssinn als zwischenmenschliches Ereignis gerichtet ist“. ‚Mensch wird man durch den Mitmenschen im ‚Du, Ich, Wir‘ der Gemeinschaft“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 408 f.). Es geht also sowohl um Gemeinschaftlichkeit, „*Mit-Sein*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 423), als auch „*Zwischenleiblichkeit*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 1067), die den Menschen in seinen sozialen Beziehungen beschreibt (vgl. Petzold 1993: 119, ebd.).

Petzold (1993: S. 423 ff) zufolge wird das *Sein als Wirklichkeit* an Erfahrung gebunden [...], die das subjektive Erleben mit anderen Daseienden verbindet“. Es gibt somit kein

Sein oder Dasein ohne andere: „Im Wirklichkeitserleben wird sich der Mensch in ganz eminenter Weise gewiss, daß [sic.] Sein ein Sein unter Anderen, mit Anderen ist“ (ebd.). Dies nennt Petzold „Mit-Sein“ (ebd.), das sich zum einen als leibliches „Miterleben“ (ebd.) wie am eigenen Leib bzw. am eigenen Leib, zum anderen als Zugehörig fühlen z.B. durch „versunkene Betrachtung der Landschaft, in die man einsinkt und ihr zugehörig wird, wie der Baum, unter dem man sitzt[, so dass m]an sich in die Textur der Welt [unlösbar] eingewoben [erlebt] [...]. (ebd.), sowie als „*dialogische Erfahrung* im engagierten Gespräch, aber auch im zwischenleiblichen Dialog“ darstellt.

Stegemann (2021: 74) begründet die Teilnahme von Menschen am österreichischen Musiktherapie-Online-Pilotprojekt *lieblingslied.at*, das Isolationsgefühlen während der Corona-Pandemie begegnen sollte, unter anderem mit dem darin enthaltenen „Ausdruck sozialer Bezogenheit“. Kern des Projektes ist die Beachtung und Präsentation des Wunschlides durch andere und die geteilte Aufmerksamkeit. Das Gefühl, mit anderen wieder in Kontakt zu sein, berührt.

Scharfetter (2017: 114) weist darauf hin, dass in der Therapie bei einer vorliegenden Ich-Störung, die die „Ich-Funktionen 1. Fühlen, Denken, Wollen, Memorieren, 2. Synthesieren, Identitätskonstitution, Rollendistanz etc. [...]“ (Petzold 1993: 74) beeinträchtigt, „*ein gemeinsames Werk*“ [Hervorhebung im Original] Scharfetter (2017: 114) hilfreich sein kann, sich psychotische Zustände sogar abmildern können (vgl. ebd.).

Im Austausch und in der aktiven oder passiven Interaktion mit seiner Mitwelt ermöglicht der „informierte Leib“ des Leibsubjekts „Intersubjektivität, [die] im *Koexistenzaxiom* [Hervorhebung im Original] der grundsätzlichen Verbundenheit allen Seins [gründet]“ (Petzold 1993: 120): „Ich und Du“ [Hervorhebung im Original] [sind] [...] unlösbar verbunden“ (ebd.) und „[existieren] immer nur in wechselseitiger Bezogenheit“ (ebd.). Voraussetzung dafür ist jedoch die Abgrenzung des Individuums vom anderen, eine „Grenzziehung und Distanzahme“ (Petzold 1993: 409) zu den Mitmenschen. Das „Paradox der Grenze – gleichzeitig Berührungs- und Grenzfläche“ (ebd.) zu sein ist ein Ausgangspunkt eines eigenen Seins, „in selbst-bewußten, grenzziehenden Wahrnehmungen [...]“ [sic.] (ebd.).

Im Wort Berührung findet sich ein Vorgang wahrgenommener Ankunft an der Leibsgrenze, und zwar bei berührender und berührter Person. In Einbezug des Koexistenzaxioms (s.o.) ist hierbei die Anbahnung von Kontakt als einem der

„Relationalitätsmodi ,Verschmelzung, Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung, Abhängigkeit, Hörigkeit“ (Petzold 1993: 71) enthalten. „Kontakt als kleinste Einheit von Relationalität mit der punktuellen Möglichkeit von einseitiger oder wechselseitiger Berührung (Blickkontakt, Körperkontakt etc.) ist Angrenzung und Abgrenzung“ (Petzold, Müller 2007: 41).

Lackner (2014: 104) verweist mit Blick auf Berührung in körpertherapeutischen Interventionen auf die von Petzold herausgestellten drei Gliederungsebenen von Berührung, darunter die der Übertragung, „auf der über eine väterliche oder mütterliche Geste Beruhigung, Bestätigung oder Ermutigung vermittelt werden kann“ (ebd.) und die der „mitmenschlichen Beziehung als Ausdruck selbstverständlicher Zwischenmenschlichkeit“. Demnach geht Berührung über den Relationalitätsmodus des bloßen Kontakts (s.o.) hinaus. Sie ist Teil von „Begegnung“ im Sinne eines „existenzielle[n] Aufeinandertreffen[s], in dem man sich gegenseitig erfasst und versteht“ (Petzold 1993: 783), die dafür „Raum“, „Freiheit“, „Freiraum“ und „Ebenbürtigkeit“ voraussetzt (vgl. Petzold 1993: 784 ff.). Es findet ein Wahrnehmen aus dem jeweiligen Erleben im Austausch statt.

„Begegnung ist ein wechselseitiges empathisches Erfassen im Hier-und-Jetzt geteilter Gegenwart, bei dem die Begegnenden im frei entschiedenen Aufeinanderzugehen ganzheitlich und zeitübergreifend ein Stück ihrer Geschichte und ihrer Zukunft aufnehmen und in einen leiblichen (d. h. körperlich-seelischgeistigen) Austausch treten, eine Berührtheit, die ihre ganze Subjekthaftigkeit einbezieht. Begegnung ist also ein Vorgang, in dem sich Intersubjektivität lebendig und leibhaftig realisiert“. [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993, S. 795). Begegnung setzt „Bewußtheit der eigenen Subjektivität“ [sic.] (Petzold 1993: 795) und deren jeweiliges Erfassen vom Anderen (vgl. ebd.) voraus. „So entsteht *Intersubjektivität* [Hervorhebung im Original] aus Wechselseitigkeit (*mutualité*) [Hervorhebung im Original] der Empathie“.

Die Seniorengruppe aus obigem Beispiel hat mich in ihrer Situation und mit dem Musikwunsch wie auch in meiner Offenheit hierfür berührt, und mein musikalisches Ausdrücken der so entstandenen Stimmung hat die Senioren berührt.

Laut Stefan (2020: 18) geht es bei Intersubjektivität um das Wiedererleben von Ereignissen in „einer wertschätzenden Umgebung“, also in Gemeinschaft. „Es kann sein, dass eine Versprachlichung von Ereignissen und Geschehnissen noch oder gar

nicht möglich ist, dann stehen diese zunächst als leiblich Erlebtes und emotional Erfahrenes im Raum, aber schon im intersubjektiv geteilten Raum“ (ebd.), „ähnlich wie bei der Betrachtung eines Kunstwerkes“ (ebd.). Sie werden zu gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen in Ko-respondenzen, was schon ein großer Schritt sein kann. In „der nonverbalen Interaktion spricht der Leib eine Sprache, deren Sinn unmittelbar erfaßt (sic.) werden kann“ (Petzold 2003, S. 153).

Orth, Petzold (2008: 112 f.) zufolge kann in dieser Bezogenheit „**Kokreativität**“ [Hervorhebung im Original] stattfinden, ein gemeinsames kreatives Erleben und Gestalten, das entwicklungsfördernd und therapeutisch wirksam ist.

In Anbetracht der Corona-Pandemie und der mit der Isolation durch Lockdowns verbundenen Einsamkeit erläutert der klinische Psychologe Ami Rokach, dass ‚wir [...] uns [während des Lockdowns] daran erinnern [können], dass wir andere Menschen brauchen, dass Berührungen wichtig sind‘ (vgl. Shafi 2020: 118) und ergänzt, dass „wir [...] unsere Beziehungen vertiefen [können], auch im virtuellen Raum“ (ebd.).

Die Erfahrung „schöpferische[r] Verbundenheit“ (Orth 1993o: 378) ermöglicht Gefühle des Wohlbefindens: „Das Sein ist ein Gesamt, und es ist generativ, schöpferisch. Aus diesem Grund sprechen wir in der Integrativen Therapie von „Mit-sein“ und von „Kokreativität“. Nicht das Isolierte, das Verbundene wird in den Blick genommen und die Prozesse des Verbindens und Vernetzens. Nicht das Ganze ist im Gesamt wichtig, sondern das Zusammenwirken von Ganzem und Teilen. Genau darin liegt ja das Wesen der ontologischen Erfahrung, daß [sic.] der erfahrende Erfahrene - und das ist ja ein einzelner, ein Teil-, sich ins Ganze eingebunden erlebt. Das „ozeanische Gefühl“ bedeutet, im „Meer des Seins“ schwimmend, Tropfen zu sein. (Orth 1993o: 377).

Stefan (2020: 50) beschreibt „eine Sphäre ursprünglicher kommunikativer Zwischenleiblichkeit, die noch gar nicht auf sprachlichen Ausdrücken oder dergleichen beruht [...]. Das bedeutet, [...] dass Intersubjektivität zunächst und zumeist sinnlich oder affektiv realisiert ist“. Das Beispiel der Seniorensinggruppe macht dies insofern deutlich, als sich im Raum beim gemeinsamen zarten Singen die individuellen Erfahrungen und Befindlichkeiten in einer gemeinsamen Stimmung verbanden, wobei es für deren Ausdruck keiner Worte bedurfte.

Die anhand des Ko-respondenzmodells (s.o.) verdeutlichten komplexen Wirkrichtungen von Berührung erfordern gegenseitige Berührung, „um eine Objektivierung des Anderen zu vermeiden und ihn dadurch nicht in seiner Würde zu verletzen“ (Lackner 2014: 108).

Lackner geht dabei von einer voll bewussten Berührung aus. Berührung kann jedoch auch ungeplant aus einer Situation heraus und basierend auf den im Leibgedächtnis (s.o.) gespeicherten, noch nicht bewussten oder bekannten Erfahrungen entstehen, wie das erwähnte Beispiel der Seniorensinggruppe zeigt. Mit einer therapeutischen Haltung, die im Ko-respondenzmodells (s.o.) verankert ist, findet eine etwaige Objektivierung des Gegenübers nicht statt (vgl. Petzold 1993: 782).

5. Berührung als Resonanzphänomen aus Perspektive der „Musiktherapie im Integrativen Verfahren“

Stefan (2020: 35f.) beschreibt anhand des Beispiels einer Eigenberührung der einen mit der anderen Hand, dass der „Leib [...] eine eigentümliche Doppelstruktur hat, er [...] ist zugleich Wahrnehmendes und Wahrgenommenes“. Dies ermöglicht „Fremderfahrung“ (ebd.) an sich selbst, die wiederum „so etwas wie gewisse Einfühlung in den Leib des anderen“ ermöglicht (ebd.).

Das Leibsobjekt (s.o.) ist untrennbar in seine Lebenswelt „eingebettet“ (Petzold et al. 2013a: 19). Auch in seinen Erinnerungen und Erzählungen ist es in ‚social worlds‘ (vgl. Petzold 1993: 673f.) verwoben, mit deren Verständnis und „anteilnehmende[r] Resonanz“ (ebd.).

‚Im Integrativen Ansatz ist Resonanz‘ [Hervorhebung im Original] konsequent vor dem Hintergrund des Leibbegriffes zu fassen. Der Leib ist hier ‚Resonanzorgan‘. Resonanz ist dementsprechend eine stets vorhandene, wenn auch nicht immer bewusste Qualität (Petzold, Orth 2017b: 893). Das ‚unendliche Spiel der Resonanzen‘ [Hervorhebung im Original] [...] vollzieht sich in immer neuen Wellen (undae) der Weiterentwicklung“ (ebd.).

Eine Teilnehmerin in der Musiktherapie-Gruppe ohne bisherige Vorerfahrungen mit eigenem Musizieren oder Musiktherapie ergreift die Gelegenheit und wählt als Instrument für ihr „Hier im Raum und in der Gruppe sein“ das Violoncello aus, das sie seit einiger Zeit interessiert und bereits in Erwägung gezogen hatte, es zu erlernen. In vertieftem Spiel streicht sie das Cello zart und klangvoll, wobei sie es leicht seitlich hält, als wäre es eine Person, mit der sie innig zugewandt Kontakt aufnimmt. Anschließend schwärmt sie vom wohligen sonoren Klang des Instrumentes, der sie sehr berührt. Die Teilnehmenden der Gruppe kannten sich bereits untereinander, so dass sie die Verwandlung der Teilnehmerin beim Spiel mit dem Cello wahrnehmen können und von der Szene und vom Erklängen des Cellos ihrerseits berührt werden. Ein Teilnehmer wird dadurch sogar selbst angeregt, das Cello für sich zu entdecken.

Dieses Beispiel beschreibt ein Wechselspiel an Resonanzen, die berühren, zunächst bei der Teilnehmerin im Anblick des Cellos, das sie seit längerem interessiert, dann durch ihr Spiel, sowohl bei sich selbst als auch bei der Gruppe.

Frohne-Hagemann (2001: 12) setzt für ein Verstehen musikalischen Ausdrucks „Resonanzfähigkeit [voraus], bei der man sich von der Musik ergreifen und führen lässt“. Petzold (vgl. 1993: 652) definiert Resonanz als „Regungen auf Reize oder Stimulierungen, die sich im eigenen Inneren wie auch in der Außenwelt aktivieren, auf Erinnerungen bezogen sind und die Reize bewerten. Sie sind Bestandteil der Wahrnehmung von Atmosphären und von Übertragungen sowie Gegenübertragungen“. Petzold, Orth (2017b: 839) merken an: „Resonanz in der Integrativen Therapie verweist auf den Leib als den mit der Welt verwobenen Speicher aller Informationen, der bewussten wie der unbewussten, die ersteren vorausgehen“. Hiermit ist die in der „Integrativen Therapie“ als „Leibgedächtnis“ (Petzold 1993: 170) bezeichnete Struktur gemeint. „Die Integrative Therapie geht davon aus, dass sich im Nachspüren der im Leib gespeicherten Informationen drei Ausrichtungen ergeben: Der aspektive Gegenwartsbezug (Phänomene) in Empfindung, Emotion, Kognition, Volition und Expression, der retrospektivische Bezug in die Vergangenheit (Strukturen) im Nachempfinden, Nachspüren, Nachfühlen, Nachdenken und Nachsinnen und der prospektiv-antizipatorische Bezug (Entwürfe) im Vorausschauen, Planen, Entwerfen und Imaginieren“ (Petzold, Orth 2017b: 839). Auf Basis dieser Struktur kann aus Resonanz Berührung resultieren, denn „der Leib ist schwingungsfähig, Menschen haben das intrinsische Bedürfnis nach Verbundenheit“ (ebd.).

Das schafft ‚Mitbewußtsein‘ [sic.] (Petzold 1993: 225). Der „Ort [...] [hierfür] ist die *Grenze* [Hervorhebung im Original] des lebendigen Körpers, an der Wahrnehmung des An-grenzenden [Hervorhebung im Original] geschieht. Die Diskrimination ist gleichzeitig Begrenzung und Öffnung, Transzendierung“ (ebd.).

Unbewusst Erinnerungtes wird in der Interaktion fühlbar, in Atmosphären aktualisiert, kann dabei aber noch nicht zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Petzold 1993: 172). Petzold beschreibt: „[...] *Atmosphäre als ein Zusammenwirken von subliminalen und supraliminalen Sinneseindrücken, die das totale Sinnesorgan Leib* aufnimmt und *die durch die Resonanzen im Leibgedächtnis angereichert werden*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 864). Die Begriffe Anklang, Resonanz und Petzolds (1993: 864) Vergleich, dass „eine Vielfalt von Reizen, *Polyästhesien* [Hervorhebung im Original], oberhalb und unterhalb der Bewußtseinsschwelle [sic.] [...] im Verein mit erinnerten atmosphärischen Relikten Resonanzen wecken und den Leib ‚einstimmen‘ [...] wie ein Instrument gestimmt wird“, sind aus der Welt der Musik entlehnt, auch die

Beschreibung eines „[...] Aufklingen[s] von Leiberinnerungen [, in dem] [...] neben den gegenwärtigen, früheren *Atmosphären* [Hervorhebung im Original] wachgerufen [werden] [...], die die Person als ganze ‚ergreifen‘ und überfluten können“ (ebd.). Hierbei kommt die Berührung nun von innen heraus, wobei sie vorher durch Reize von außen gekommen war (vgl. ebd.).

Ist der Leib zugleich Berührter und Berührender, wie oben ausgeführt, dann ist er es nach diesen Erkenntnissen in Bezug auf seine „*Mitwelt*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 228).

Das Leibsujet wird sich als „Leib-Selbst“ (Petzold 1993: 249) seiner selbst bewusst und vermag sich „auf dem Hintergrund der *Awareness* [Hervorhebung im Original] (WBW) [Wachbewusstsein] in die *Consciousness* [Hervorhebung im Original] auszudehnen [...], so dass sie den Leib erfaßt [sic.]“ (ebd.). Die eigene Begrenzung kann überwunden und die „Einbettung in die Ganzheit und Fülle der Lebenswelt“ wahrgenommen werden (vgl. ebd.). Im Austausch mit seiner „*Mitwelt*“ (s.o.) kann sich das „Leibsujet“ (ebd.) „*selbst im Lebensganzen verstehen [...] lernen*“ [Hervorhebung im Original] (ebd.). „Überschreitung zum anderen hin konstituiert Sprache, nicht nur die der Worte, sondern [...] [begründet] eine ‚emotionale Gestik‘“ (Petzold 1993: 229). Petzold (ebd.) leitet unter dem Stichwort „**Sprachbewusstsein**“ [Hervorhebung im Original] her, dass durch den Leib „die Welt zu uns [spricht]“, Resonanz im Leib entsteht.

„Im Rahmen einer ‚intersubjektiven Beziehung‘ von guter ‚*Konvivialität*‘ [Hervorhebung im Original] [...], d.h. einem guten freundlichen Miteinander“ (Petzold 1993: 1083) kann „[n]onverbale und verbale Kommunikation“ (Petzold 1993: 1083) stattfinden. Diese ist Voraussetzung für „Affiliationen als Prozesse [...] wechselseitiger Annäherung, Resonanz und Annahme“ (ebd.).

Der Hirnforscher James Coan vergleicht den entlastenden und schützenden Effekt emotionaler Berührung mit demjenigen des Händchenhaltens, wobei er erläutert, dass [sich] die Wirkung von Berührung [...] am ehesten dadurch simulieren [lässt], dass man sich seinem Gegenüber von seiner verletzlichen Seite zeigt (vgl. Shafi 2020: 118). ‚Sie müssen mir etwas anvertrauen und es muss Überwindung kosten‘, sagt er. ‚Es kann ein selbst geschriebenes Gedicht sein oder ein Lied. Wenn ich positiv und einfühlsam darauf reagiere, bringe ich Ihrem Gehirn bei, dass es nicht allein ist‘ [Hervorhebung im Original] (ebd.).

Im Beispiel der singenden Seniorengruppe folge ich mit dem Erfüllen des Liedwunsches einem inneren Impuls, trotz der durch Covid-19 bedingten Distanzaufgaben Kontakt zu meinen Teilnehmenden herstellen zu wollen. Meine Auffassung der Situation, d.h. Perzeption, meine eigenen Emotionen und Erinnerungen, d.h. Memorationen, beeinflussen meine Spielweise, d.h. Expressivität. Dies führt insgesamt zu einer klanglichen Umarmung, die in den Stimmen der Teilnehmenden Resonanz findet. Eine Art transmaterielle Umarmung (vgl. Petzold 854 f.) entsteht, indem der Klang über die Trommelfelle unsere „Leibsubjekte“ (s.o.), meine Teilnehmenden mitsamt ihren „social worlds“ (s.o.) berührt. Petzold (1993: 856) spricht bei einem solchen Vorgang, einem „Berühren und Berührtwerden“ [sic.] von ‚**Ko-inkarnation**‘ [Hervorhebung im Original], „einer wechselseitigen ‚Einleibung‘“ (ebd.).

Davon ausgehend, dass eine Berührung in zwischenmenschlicher Interaktion ausgelöst wird, und nicht in einer Situation einer subjektbezogenen Beobachtung einer Szene oder Wahrnehmung von Kunst, Natur, spielt die Fähigkeit zur Empathie der Beteiligten eine Rolle. Empathie ermöglicht „ein affektives Teilnehmen an dem, was ein anderer empfindet, [...] sowie identifikatorische und antizipierende Leistungen, die Voraussetzungen für mitmenschliches Engagement sind“ (Petzold, Mathias-Wiedemann 2019a: 6).

Die „*Integrative Therapie*“ betont die Bedeutsamkeit von „Mutualität“, einem von Ferenczi geprägter Begriff, der die therapeutische Beziehungsselbstverpflichtung unter Anwendung der therapeutischen Wirkfaktoren „einfühlerndes Verstehen“ und „emotionale Stütze“ (vgl. Petzold 1993: 745) beinhaltet.

Petzold (1993: 860) beschreibt, wie durch „leibhaftige“ Präsenz des *Therapist*, durch wechselseitigen Austausch, durch Zulassen von „Berührtheit“, ja Betroffenheit“ „Atmosphären der Sicherheit, der Geborgenheit, der Akzeptanz, der Wertschätzung [entstehen]“. Damit wird unseren Blick auf die Atmosphären gelenkt, mit denen wir „in den anthropologisch wichtigen Bereich der Stimmungen, Gefühle und Affekte [gelangen]“ (Petzold 1993: 172) und mit denen „Gefühlsqualitäten *draußen*, an der Umgebung, an den Dingen erfahrbar [werden]“ (ebd.). Hier schließt sich der Kreis zur Resonanz, die im „Leibgedächtnis“ abgespeicherte Atmosphären aufgreift (s.o.). Sie ermöglicht somit Berührung.

Musik kann die Atmosphären herstellen, die Resonanz mit Bezug auf Situation, Kontext, Biografie und Zukunftsentwürfe im Leibsubjekt auslösen, und dieses durch die Reaktivierung der Erinnerung berühren. Sie kann zur Entstehung neuer Atmosphären beitragen, die durch ihre „*Einleibung* ([Hervorhebung im Original] [...]) die Chance für neues leibliches Verhalten oder, weitergefaßt [sic.], einer neuen Art und Weise in der Welt zu sein“ (Petzold 1993: 153) darstellt.

Eisler (1991: 99) macht deutlich, dass „gegenseitige Einleibung“ nebst zusätzlicher Resonanz „das Verständnis des einen von der affektiven Betroffenheit von einem Gefühl des anderen“ möglich macht, und fasst unter Bezug auf Schmitz „Resonanz [...] [als] Ergriffensein eines Menschen durch ein Gefühl“ zusammen.

Es entsteht ein Aspekt von Anreicherung durch Berührung, die ins Innere dringt, im Inneren wirkt, und aufgrund der Wechselseitigkeit im Gegenzug nach außen strömt.

Die „*Integrative Therapie*“ arbeitet schließlich mit einer „Metakommunikation‘ über die [behandlungsrelevante] Situation [...] [, was] in der Regel durch ‚*narrative Praxis*‘ [Hervorhebung im Original], einem Dialog aus wechselseitiger Berührtheit, in einem emotional *dichten* [Hervorhebung im Original] Gespräch über das, was gerade im Moment geschieht“ (Petzold 1993: 871).

6. Physiologische Aspekte der Berührung durch Musik

Petzold (1993: 169 f.) beschreibt das In-Kontakt-Kommen von Menschen mit der Welt als Vorgang, in dem „[die Welt sich [...] dem Leib dar[bietet], [...] gleichsam von ihm ertastet, er-fahren, er-wandert werden [will]. Sie ‚fällt ihm ins Auge‘, ‚dringt an sein Ohr‘, ‚steigt ihm in die Nase‘, ‚kommt ihm ins Gespür‘, dabei kommen ‚Erinnerungen auf‘ und Gedanken“ [sic.] [Hervorhebung im Original]. „Die Gegenstände und Phänomene der Lebenswelt werden [...] mit all ihren Eigenschaften er-lebt, d.h. [...] inkarniert“ [Hervorhebung im Original] (ebd.).

Die Nobelpreisträger für Medizin 2021, Julius und Patapoutian, beschäftigen sich in ihren Arbeiten mit den „Rezeptoren für Temperatur und Berührung in der Haut“ (Bartens 2021: 13). Die Art einer Berührung wird von Neugeborenen unmittelbar verstanden und steht ihnen als erstes Kommunikationsmedium zur Verfügung (vgl. ebd.). „Julius und Patapoutian [...] wollten [dabei] verstehen, wie die Außenwelt unser Inneres erreicht“ (ebd.). Die neuronale Verarbeitung von Berührung über die Haut und über das Gehör scheint ähnliche oder überschneidende Bahnen zu nutzen.

Musik benötigt zunächst einmal Medien wie die Stimme, Instrumente, Tonträger, um wahrnehmbar zu werden. Petzold (1977c/2012: 1) definiert Medien mit Blick auf therapeutische Prozesse als „[...] Träger von oder Systeme von Informationen [...] in einem kommunikativen Prozeß [sic.], die methodisch vermittelt werden sollen“ [Hervorhebung im Original].

Akustische Reize dringen durch das trichterförmig aufgebaute Ohr in Form von „Luftdruckschwankungen [...] auf das Trommelfell“ (Stegemann 2018: 86) und werden „über die Gehörknöchelchen des Mittelohrs [...] mechanisch zum Innenohr weitergeleitet“ (ebd.). Die so übertragene Schallwelle lenkt frequenzbezogen die Haarzellen des Corti-Organ aus und bewirkt so einen elektrischen Impuls, „der [...] zum Gehirn gesendet wird“ (ebd.). Die Hörwahrnehmung ist quasi eine Sonderform taktiler Wahrnehmung. Tast- und Gehörsinn sind in der Entwicklung des Fötus eng verzahnt. Das Gehör des Fötus reagiert ab der 25. Schwangerschaftswoche auf mechanische Vibrationen im Bereich 20 – 20.000 Hz (vgl. Petzold 1993: 532).

„Musik entsteht im Gehirn und Musik wirkt auf das Gehirn“ (Stegemann 2018: 20), wobei der Mensch „in seiner Ganzheit und in seinen Umweltbezügen“ (ebd.) involviert ist.

Nöcker-Ribeaupierre (2004: 53) erläutert, dass die Musik „zentral in beiden Hemisphären, im limbischen System und im Hirnstamm [...] [verarbeitet wird]“. Die aufgenommenen akustischen Reize gelangen zuerst zum Hirnstamm, danach zum Cortex (vgl. ebd.), weshalb „Klänge vegetativ, emotional und motivational“ (ebd.) auf Menschen wirken. Kölsch, Schröger (2018: 476) beschreiben eine „mögliche Vitalisierung“ durch das Hören von Musik. Kölsch (2019: 202) spricht sogar von einer heilsamen Wirkung durch Musik, wobei „die Seele [...] auch wieder regenerieren kann“.

Stegemann (2018: 59) erklärt, dass die Dopamin-Ausschüttung bei intensiven Musikerlebnissen für deren besonders nachhaltige Erinnerung verantwortlich ist. Hierbei entsteht die sogenannte Gänsehaut (vgl. ebd.), bei der sich die Körperhaare aufgrund einer Stimulierung des Sympathikus durch einen akustischen Reiz aufstellen (vgl. Stegemann 2018: 58), und die taktil empfunden wird, ähnlich einer Berührung von außen. Hinter der guten Merkfähigkeit für überraschende und auch vertraute Klänge werden evolutionstheoretische Vorteile für das Überleben der Frühmenschen vermutet (vgl. Stegemann 2018: 59.).

Eisler (1980: 87) verweist ebenfalls auf die Rückkopplung zu Erlebtem durch wahrgenommene Sinnesreize. Dazu gehören taktile Erfahrungen ebenso wie Höreindrücke.

Die Schwingungen des Schalls sind über Vibrationen an den Instrumenten, die wir berühren, oder über den Fußboden, auf dem sie stehen, über unsere Hautoberfläche spürbar, d. h. „auch Klänge / Musik werden über [...] [das] Sinnesorgan [Haut] aufgenommen“ (Stegemann 2018: 92). Die Schwingungen berühren die Haut taktil.

Der Song „Musik nur, wenn sie laut ist“ von Herbert Grönemeyer spielt auf dieses Erspüren der Vibrationen an.

Im Refrain heißt es:

„Sie mag Musik nur, wenn sie laut ist

Das ist alles, was sie hört

Sie mag Musik nur, wenn sie laut ist

Wenn sie ihr in den Magen fährt

Sie mag Musik nur, wenn sie laut ist

Wenn der Boden unter den Füßen bebt

[...]"

(Quelle: <https://www.songtexte.com/songtext/herbert-gronemeyer/musik-nur-wenn-sie-laut-ist-33dcf485.html>) (vgl. Stegemann 2018: 87).

Während die Haut durch Schmerzübermittlung eine Schutzfunktion übernimmt (Stegemann 2018: 94 ff.), hat Musik einen nachweislich schmerzlindernden Einfluss, indem sie für „eine Verschiebung des Aufmerksamkeitsfokus in Verbindung mit positivem Erleben“ (Stegemann 2018: 102) sorgt.

An der Verarbeitung der Wahrnehmung der musikalischen Elemente „Tonhöhe, Klangfarbe, Tonart, Harmonie, Lautstärke, Rhythmus, Metrum und Tempo“ (Levithin 2014: 83) sind verschiedene Gehirnregionen beteiligt (vgl. ebd.). Durch „[d]ie Aktivierung von prämotorischen Arealen [...] animiert [Musik] zum Sich-Mitbewegen“ (Stegemann 2018: 178). Musik geht ins Bein, sagt der Volksmund.

Musik kann durch ihren Rhythmus beschwingen, mit Melodien und Harmonien beruhigen oder erregen, hat somit auf vegetative Funktionen Einfluss (vgl. Egermann, Kreutz 2018: 617, 623). Musik kann als Zeichen starker emotionaler Ansprache Gänsehautreaktionen, auch Chill genannt, hervorrufen (vgl. Lehmann, Kopiez 2018: 625).

Laut Stegemann (2018: 135) ist „der Zusammenhang zwischen Musik und Emotionen so trivial, dass sich die Wissenschaft lange Zeit nicht damit beschäftigt hat“. Levithin (2014: 81 f.) beschreibt darüber hinaus, dass das Harmonieempfinden in sehr basalen Hirnstrukturen verankert ist, nämlich indem „der Hirnstamm und der dorsale Nucleus cochlearis – zwei Strukturen, die so primitiv sind, dass sie bei allen Wirbeltieren vorkommen – zwischen Konsonanz und Dissonanz unterscheiden können“, so dass beispielsweise eine Prime (die gleiche Note, ggf. gleichzeitig gespielt) und eine Oktave konsonant sind, was als angenehm empfunden wird (vgl. ebd.).

Stegemann (2018: 140 f.) berichtet über einen sehr früh, schon nach 100 Millisekunden einsetzenden Verbindungsaufbau zum semantischen Gedächtnis und zu emotionsverarbeitenden Hirnarealen beim Hören bzw. Verarbeiten von Musik, wobei den schwedischen Forschern Patrik Juslin und Daniel Västfjäll zufolge 7 Wirkmechanismen wie nachfolgend beteiligt sind, und dies höchst individualisiert:

- Hirnstammreflexe
- Rhythmisches Entrainment
- Konditionierung
- Emotionale Ansteckung
- Visuelle Bilder
- Episodisches Gedächtnis
- Musikalische Erwartung

Musik stimuliert das Belohnungssystem des Körpers unter „*Ausschüttung von Dopamin [...] und von endogenen Opioiden*“ [*Hervorhebung im Original*]² (Stegemann 2018: 141). „Angenehm empfundene Musik [mindert] die Aktivierung zentralnervöser Strukturen, die unangenehme Emotionen wie Angst und Aversion signalisieren“ (ebd.). Musik wirkt zudem günstig auf „Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit der Menschen“ (ebd.), indem sie Thalamus und anterioren Gyrus cinguli, zuständig für Wachheit und Aufmerksamkeit, aktiviert (vgl. ebd.). Altenmüller, Kopiez (2020) stellen in einem Interview des BR Klassik den Zusammenhang mit der Dopaminausschüttung her, die für Gänsehaut, dadurch ein Wärmegefühl und schließlich Wohlgefühl sorgt, wenn das Baby von der Mutter gerufen wird, weil es deren Stimmklang erkennt. Einen vergleichbaren Vorgang schreiben sie der Erfüllung einer Hörerwartung in einem Musikstück zu (vgl. Stegemann 2018: 59). Basierend auf endokrinen Vorgängen werden auch Prozesse sozialer Bindung beeinflusst (vgl. Eisler 1991: 86 f.).

Neben den Effekten von Musikhören auf Emotionen und das vegetative Nervensystem, wird das Hormon- und das Immunsystem beeinflusst (vgl. Koelsch et. al. 2018: 461). Auch Stegemann (2018: 178) macht auf die „Effekte von Musik auf das Immunsystem [aufmerksam], die in den vergangenen Jahren vermehrt untersucht wurden“. Kreutz et al. (2018: 651) verweisen spezifisch auf „vielfältige Potenziale gemeinsamen Singens, sowohl [...] [in] Gesundheitsvorsorge als auch was die Verbesserung von Wohlbefinden und Lebensqualität im Falle von akuten und chronischen Erkrankungen angeht. Singen evoziert recht zuverlässig positive Affekte [...] und darüber hinaus körperliche Immunreaktionen in den oberen Atemwegen [...] sowie die Ausschüttung sogenannter ‚sozialer‘ Hormone wie Oxytocin“. Lackner (2014: 84) berichtet von „biopsychologischen Wirkungen von Berührung [...]. Als Reaktion auf Berührung wird [...] [u.a.] die Produktion [von] Oxytocin [...] angeregt [, das] [...] mit der Stressregulation, emotionaler Reaktionsfähigkeit, der Grundgestimmtheit sowie mit Wachheit und

Aggressionsverhalten in Verbindung gebracht [wird]. Untersuchungsergebnisse [...] haben als Ergebnis u.a. weniger Angst, mehr Neugierde, erhöhte Kontaktfreudigkeit, ein verbessertes soziales Gedächtnis und erhöhte Lernfähigkeit sowie zahlreiche positive Effekte auf biologische Körperfunktionen erbracht“. Lackner (vgl. ebd.) weist außerdem auf die schmerzlindernde und emotional stabilisierende Wirkung von Berührung hin, die in Einfluss auf den Endorphingehalt im Gewebe und Regulierung des Cortisol-Spiegels hat. Stegemann (vgl. 2018: 100) beschreibt Erfolge in der Schmerztherapie mittels Einsatz von Musik, die „nachweislich angstlösend und schmerzlindernd [wirkt]“.

Die Musikerin und Resonanzlehrerin M. Busqué nennt in ihrem Online-Seminar vom 19.08.2021 das Ohr Tor zum Gehirn, wobei der Pförtner der Hypothalamus ist. Dieser „stellt gleichsam „Integrationsstelle hormonaler und nervaler Systeme [sowie] übergeordnetes Koordinationszentrum [für] das vegetative Nervensystem dar“ (Stegemann 2018: 70). Busqué macht darauf aufmerksam, dass im Innenohr die Nervenfasern für akustische und motorische Impulse zusammenführen. Denn hier befinden sich sowohl das Hörorgan, als auch das Gleichgewichtorgan (vgl. Stegemann 2018: 82).

Levitin (2014/2009: 153, 294) schließt aus der „große[n] räumliche(n) Nähe der Areale für Musik- und Sprachverarbeitung in den Frontal- und Temporallappen sowie ihre[r] partielle[n] Überlappung“, dass erst aus den vielfältigen Erfahrungen im Lebensverlauf eine Unterscheidbarkeit von Sinnesempfindungen möglich ist, die bei Säuglingen noch synästhetisch stattfinden (vgl. ebd.). Im Umkehrschluss erklärt dies, dass Sinneseindrücke einander auslösen können, da sie von vorneherein verbunden sind. Ein Klang, ein Musikstück kann innere Bilder, Geruchsvorstellungen, Geschmacksempfindungen auslösen, Propriozeptionen beeinflussen (vgl. Petzold 1993: 552), in erfreulicher wie unangenehmer Weise. Diese Sinneseindrücke, die unseren Leib berühren, werden im Leibgedächtnis (s. Punkt 3.2) abgespeichert, sind durch ‚multiple Stimulierung‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 1076) reaktivierbar, wobei anhand eines einzelnen Sinneseindrucks eine gesamte Szene erinnert werden kann (vgl. Petzold 1993: 552).

Die komplexen vegetativen und endokrinen Abläufe sind die Basis für ein Auslösen therapeutischer „Tiefungen“ (Petzold 1993: 1038) durch Berührung als Ausdruck

tiefgreifender, seelischer Vorgänge, die auf reflektorischer Ebene bis hin zur Ebene autonomer Körperreaktionen mit Regression in frühere Entwicklungsstadien (vgl. ebd.) stattfinden können und emotionale Lernerfahrung ermöglichen (vgl. Petzold 1988n3: 78).

Stegemann (2018: 107 f.) fasst zusammen, dass hauptsächlich die „vier sensorischen Modalitäten [...] Berührung und Vibration (inkl. Schmerz), Geschmack, Gleichgewichtswahrnehmung sowie Hören“ die Vorgänge bewussten Erlebens steuern. Diese werden neurologisch im Mittelhirn verortet (vgl. ebd.). Dies erschließt das Potenzial des Gewährwerdens bislang verborgener Zusammenhänge durch auditive Berührung.

7. Entwicklungstheoretische Aspekte von Berührung durch Musik aus Sicht der „Integrativen Therapie“

Die Bedeutung des Einsatzes von Musik in der Psychotherapie ergibt sich aus ihrem „Bezug auf die nonverbale Dimension, d. h. die präverbalen und transverbalen Phänomene des ‚sprachlosen Raums‘“ (Petzold 1993: 515). Musik erlaubt es, „frühe‘ Erfahrungen ansprechen zu können“ (ebd.). Dies legt die Frage nach entwicklungstheoretischen Aspekten beim Thema Berührung durch Musiktherapie nahe. Petzold (1993: 516) betont dabei die ‚multiple Genese‘ psychischer Erkrankungen mit Bezug sowohl auf die erste prä-, peri- und postnatale Zeit, als auch die folgende Kindheit und Jugend, bzw. das weitere Leben. Der *integrativtherapeutische* Ansatz ist stets „ausgerichtet an einem ‚life span developmental approach‘“ (Petzold 1993: 517). Er „[misst] der Entwicklung der Persönlichkeit in der Lebensspanne besondere Bedeutung [zu]“ [Hervorhebung im Original] (ebd.). Aus „Erfahrungen im *sprachlosen Raum*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 518) ergibt sich aus Petzolds (ebd.) Sicht die Notwendigkeit eines „anderen behandlungsmethodischen Zugang[s] als den bloß verbalen und auf strukturierende Kräfte des Ich bauenden“ [sic.].

Musik bietet sich als bereits pränatal zugängliches Medium an, denn der Fötus kann Geräusche nach aktueller Erkenntnislage in der Zeit ab der 24. bis 28. Schwangerschaftswoche wahrnehmen (Stegemann 2018: 79, 86). Zunächst nimmt der Fötus „Berührungen und Schwingungen über die Haut wahr“ (ebd.). Neben taktilen Reizen, dem Angrenzen an das Körperinnere der Mutter, signalisieren deren Geräusche und Klänge, aber auch solche der weiteren Umgebung, dem Fötus, dass er Teil einer Mitwelt ist. „*Mit-Sein*“ (s. Punkt 4) ist taktil wie akustisch also bereits pränatal wahrnehmbar (vgl. ebd.).

Der Fötus benötigt Reize aus seiner Umwelt, um die genetischen Vorgaben (vgl. Petzold 1993: 521 f.), seine ‚**Entwicklungsaufgaben**‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 524) bewältigen zu können. Mütterliche Emotionen lassen den Fötus „nicht ‚unberührt‘“ (Petzold 1993: 522). Jedoch nimmt sie der Fötus „als unspezifische Erregungszustände“ (ebd.) wahr, wobei er seine eigenen „sensumotorischen Erfahrungen“ (ebd.) vollzieht. Dies lässt schließen, dass taktile und emotionale Berührung untrennbar sind. Die „*Integrative Therapie*“ spricht vom ‚Leib[...] als totalem Sinnesorgan‘ (Petzold 1993: 534) mit bereits vorgeburtlichen Erfahrungen (vgl. Petzold 1993: 533) und intrauterinen „propriozeptiv-kinästhetischen Wahrnehmungen“ (ebd.).

Stefan (vgl. 2020: 42) bringt eigenleibliches Spüren in Zusammenhang mit Empfinden als „*sinnliche[r] Qualität von Wahrnehmung*“ [Hervorhebung im Original], „das immer schon den sinnlich-leiblichen Aspekt [impliziert]“ (ebd.). Petzold (1993: 532) betont, dass bereits „[d]er Föte [...] reizsuchend [ist]“, und verweist darauf, dass „Motorik und Perzeption [...] als *ein* verschränktes System [funktionieren]“ [Hervorhebung im Original] (ebd.). Stefan, Petzold (2019: 4 f.) leiten daraus ein „*kinästhetische[s] Bewusstsein*“ [Hervorhebung im Original] ab, das physiologisch begründet ist.

Berührung kann vom Fötus über Meissnersche Tastkörperchen ab der 8. Schwangerschaftswoche wahrgenommen werden (vgl. Petzold 1993: 532). Über das Corti-Organ im Innenohr kann schon der Fötus mechanische Vibration wahrnehmen (s. Punkt 6). Die enge Verbindung von mechanischer und akustischer Berührung wird hierbei verständlich und bildet eine Grundlage der „Klinischen Entwicklungstheorie der Integrativen Therapie“ (vgl. Petzold 1993: 553, 608). Gleichzeitig liegt hierin der Ausgangspunkt für die Differenzierung zwischen sich selbst und der Umwelt (vgl. Petzold 1993: 793ff). Petzold (1993: 533) erklärt: „[...] in der resultierenden propriozeptiv-kinästhetischen Wahrnehmung der eigenen Bewegungen und in den taktilen Exterozeptionen durch Berührung der Umgebung und die Aufnahme ihrer ‚affordances‘ [...] liegt der Beginn einer Differenzierung [...] in *Eigenes* und *Anderes*“ [Hervorhebung im Original].

Die Fähigkeit zur Selbstempfindung ermöglicht „kreative Selbstbewegungen“ (Petzold 1993: 533) und unterbricht die „*uterine Koexistenz*“ [Hervorhebung im Original] (ebd.). Eine erste Differenzierbarkeit des Eigenen vom Fremden erlaubt nun Wahrnehmung von Berührung und „*ko-kreativen*“ [Hervorhebung im Original] (ebd.) Austausch mit der Umwelt. „[B]eides wird wahrscheinlich auf einer Low-level-Ebene primitiver Nervenkreisläufe und von der 35. Woche an im ZNS ‚mnestisch‘ gespeichert“ (ebd.) – als „Beginn einer Differenzierung der *Konfluenz* durch *Kontakt*“ [Hervorhebung im Original] (ebd.). Durch wahrgenommene Berührung und sich im letzten Schwangerschaftsdrittel ausbildende Affektregungen formiert sich das „*archaische Leib-Selbst*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 534). Taktile Reize im Mutterleib und die Herausbildung der Sinneswahrnehmungen, darunter des Hörens, ermöglichen somit Individualität bzw. Subjektivität und daraus folgend Differenzierung und Austausch, bzw. Intersubjektivität. Berührung ist ein erster Vorgang innerhalb solcher Intersubjektivität,

gebunden an Eigen- und Fremdwahrnehmung, die bereits vorgeburtlich parallel taktil und auditiv stattfindet.

Lackner (vgl. 2014: 79 ff.) betont die Unerlässlichkeit von Körperkontakt und intersubjektiven Kontakten aller Modalitäten für Neugeborene in Bezug auf Grundvertrauen sowie psychische, physische und geistige Entwicklung.

Arbeitet man mit Säuglingen und Kleinkindern, sieht man, dass alle Prozesse der Mensch – und Personwerdung in der **Zwischenleiblichkeit** [Hervorhebung im Original] gründen (Petzold, Orth 2017a: 60). „Bei Säuglingen sind alle ihre Verhaltensprogramme, aber auch die ihrer Nahraumpersonen, auf ‚**intercorporéité**‘ [Hervorhebung im Original] [...] und das sich hier vollziehende ‚Spiel der Resonanzen‘ ausgerichtet“ (ebd.), woraus die Unmittelbarkeit von Berührung durch Musik nachvollziehbar wird.

Stefan (2020: 50) konstatiert: „Sofern man sich zum Konzept der Zwischenleiblichkeit bekennt, bekennt man sich zu einem Konzept von Intersubjektivität, das *im Grunde* [...] durch sublimale, präverbale, mimetische, affektive Bezogenheit, die das Resultat evolutionsbiologischer Lernprozesse in der Gattung *homo* und seiner nicht-humanen Vorformen ist“ [Hervorhebung im Original]. Dabei bezieht er sich auf Petzold und Orth (2017a: 60), die herausstellen, dass „die basalen Lernprozesse [...] im wechselseitigen Berührungsgeschehen statt[finden], das überhaupt erst die Grundlagen für ein mentales Erfassen legt“.

Petzold und Orth (2017a: 59) betonen die Bedeutsamkeit von Intersubjektivität in der Lebensspanne und machen deutlich, „dass Menschen [...] über ihr gesamtes Leben hin auf **Zwischenleiblichkeit** angewiesen [sind], es [...] nicht nur die Babies [sic.] [sind], die auch nach der primordialen, intrauterinen Zwischenleiblichkeit des leiblichen Miteinanderseins mit den Pflegepersonen bedürfen [...]. Auch Erwachsene und besonders auch alte Menschen brauchen Berührungen“ [Hervorhebung im Original].

Darüber hinaus ist zwischenleibliche Berührung bedeutsam in der Ausbildung der Persönlichkeit im Lebensvollzug. Dabei spielen gemäß Petzolds (1993: 1081) „Ansatz des ‚POLYLOGS‘ [Hervorhebung im Original] die sozialen Einflüsse, deren ‚Einleibung‘ (ebd.) ebenso eine Rolle wie die eigene Vielgestaltigkeit, die je nach Stimmung zutage tritt (vgl. ebd.).

8. Musikalische Berührung aus Sicht der „sozialökologischen Emotionstheorie“ der „Integrativen Therapie“

Die „*Integrative Therapie*“ sieht das Erleben von „Daseinsgewissheit des Menschen in der Welt und seinen Bezug zu ihr“ (Petzold 1993: 607) begründet in seiner Fähigkeit zu „[e]igenleiblichem Spüren‘ in persönlicher ‚affektiver Betroffenheit‘“. Letztere sind jeweils Resultate des in Berührung gekommen seins mit Umweltreizen. Gesunde oder pathogene Persönlichkeitsentwicklungen sind Ergebnisse zwischenmenschlichen Austauschs, von „empathische[r] Feinabstimmung ‚emotionaler Lagen‘ durch korrespondierende Gefühlsresonanzen“ (Petzold 1993: 608). Emotionen sind nicht einseitig bei einem Individuum zu finden, sie entwickeln sich im Austausch zwischen Menschen, schon zwischen Säuglingen und deren Bezugsperson (vgl. Petzold 1993: 617). Menschen sind auf diesen Austausch von Gefühlen angewiesen (vgl. ebd.). Menschsein ist nicht ohne Gefühle möglich bzw. ist erst durch Gefühle möglich (vgl. Petzold 1993: S. 607).

Die „*Integrative Therapie*“ betrachtet Emotionen als „den ganzen Menschen ergreifende, affektive Leibregung“ (Petzold 1993: 619), wobei „körperliches, seelisches und geistiges Geschehen verschränkt sind“ (ebd.). Daraus ergibt sich, dass Sinneswahrnehmungen, darunter akustische, nicht von seelischen und geistigen Vorgängen trennbar sind. Höreindrücke spielen schon vorgeburtlich eine Rolle bei der Ausbildung von Affekten (vgl. Petzold 1993: 532).

Petzold (1993: 533) leitet aus den beginnenden Selbstbewegungen des Fötus den Beginn eigener Empfindung her und beschreibt, dass die „*Kommutilität* [im Mutterleib] [...] einen Gleichschwung [schafft], ein basales Eingewurzeltsein, von dem wir annehmen, daß es [...] als primordiale Erfahrung das Grundvertrauens konstituiert“ [sic.] [Hervorhebung im Original]. In der ursprünglichen Verbundenheit im Mutterleib, die Petzold (1993: 793) „*Konfluenz*“ [Hervorhebung im Original] nennt, ist der Fötus gleichzeitig auch mit der Welt verbunden, in die er geboren ist (vgl. ebd.). Diese ursprüngliche Konfluenz im Mutterleib ist die Grundlage für das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit (vgl. ebd.).

Petzold (1993: 240) beschreibt „Vigilanz und *affektive Berührtheit* - z.B. durch Lust, Schmerz - als eigenleibliches Spüren ‚in der Zeit‘ [und] aneinander gebunden“ [Hervorhebung im Original], wodurch letztlich ein Ich mit „Selbstbewußtheit“ [sic.] (ebd.)

entsteht. Nachdem der Fötus Berührungsempfindungen anlässlich von Druck und Vibration ab der 8. Schwangerschaftswoche erfährt (Petzold 1993: 532), zeigen sich bereits intrauterin „**Vorläuferemotionen**“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: S. 622) wie „*irenische Expression*“ (ebd.) (z.B. Wohlbehagen, Entspanntheit), aber auch „*adgressive Expression*“ (ebd.) (z.B. Irritation, Wut-Unlust-Mimik) und „*evasive Expression*“ (ebd.) (z.B. Widerwillen, Schmerz) ab dem 6. Monat pränatal, die sich nach der Geburt im weiteren Entwicklungsverlauf ausdifferenzieren (vgl. Petzold 1993: S. 623). Ab der 25. Schwangerschaftswoche, kurz vor Ausbildung der anderen Sinne, kann der Fötus dann über das Corti-Organ im Innenohr Töne, Klänge, Geräusche, ausgelöst durch mechanische Vibration wahrnehmen (vgl. Petzold 1993: 532). Zunächst betrifft dies Umgebungsgeräusche, d.h. Herztöne, Darmgeräusche, Blut-/Lymphfluss, deren Tempoänderungen, An- und Abswellen. Empfindungen, aber auch die mütterliche Stimme (vgl. Nöcker-Ribeaupierre 2004: 52 f.). Gefühle und Hören hängen schon vor der Geburt zusammen. „Der Fötus in den letzten Schwangerschaftswochen reagiert auf Außenreize, z.B. Klänge oder Druck, heftige Bewegung. Er zeigt ‚*affective states*‘, wie die Intrauterinphotographie [...] eindrucksvoll belegt“ [Hervorhebung im Original] (vgl. Petzold 1993: 535.). „[G]leich nach der Geburt zeigt [das gesunde Neugeborene] deutliche Präferenzen für pränatal Gehörtes“ (Nöcker-Ribeaupierre 2004: 54).

Das Gefühl von Eingebundensein und sich herausbildende Intersubjektivität entwickeln aus der „frühen Mutter-Kind Dyade zum wachen *Kontakt*, der sich zur *Begegnung* vertieft und in die *Beziehungs-*, ja *Bindungsfähigkeit* mündet“ (Petzold 1993: 872). Im therapeutischen Prozess bildet sich diese in ‚*Berührung aus Berührtheit*‘ [Hervorhebung im Original] (ebd.), herrührend aus dem Erleben von emotionalem Verstehen und daraus erwachsender Selbstannahme ab (vgl. ebd.). Musikalische Intervention kann dabei an frühen affektiven Erfahrungen anknüpfen, sowohl an nährende, als auch an dysfunktionale bzw. defizitäre (vgl. Petzold 1993: 871 f.). Stefan (2020: 50) merkt dazu an, dass „die basalen Lernprozesse [...]im wechselseitigen Berührungsgeschehen statt[finden], das überhaupt erst die Grundlagen für ein mentales Erfassen legt“. Auch Petzold, Orth (2017a: 60) formulieren, dass „[d]ieses Lernen [...] eben nicht nur über die kognitive Ebene, sondern von Leib zu Leib in der Sprache der Berührungen, der Nonverbalität in Mimik, Gestik, Prosodik, der gemeinsamen Bewegungen [abläuft]“.

Orth, Petzold (2008: 120) sagen, „Sprache [wird] durch Intonation und Mimik mit Bedeutungsfülle versehen, drückt [...] unsere leibliche Gestimmtheit, unsere Gefühle

und Affekte aus, und vermag auf diese Weise auch, den anderen zu berühren, zu rühren, zu bewegen“. Stakemann, Jordan (2021: 382 f.) beschreiben die beruhigende und entspannende Wirkung der Stimme einer engen Bezugsperson auf das Sympathische Nervensystem und den ventralen Vagus, die die neuronale Steuerung der Mittelohrmuskeln beeinflusst und prosoziales Verhalten fördert. „Worte stimmen uns ein, verstimmen uns, stimmen uns um“ (ebd.), als gesamthaft berührtes Wesen mit unserem Leib als totalem Sinnesorgan (vgl. Petzold 1993: 534), in Analogie zu einem Musikinstrument. Im Grunde ist hier die Rede von Gesang, Melodie, Rhythmus, Tanz, die den Worten bzw. dem sprachlichen Ausdruck hinterlegt sind, und den Unterschied ausmachen bzw. die zugrunde liegende Bedeutung aufdecken.

Emotionen sind aus Perspektive der „Integrativen Therapie“ immer ganzheitlich bzw. leiblich (vgl. ebd.). Sie unterliegen außerdem dem Erfahrungsschatz aus dem Lebensverlauf und der jeweiligen lebenskontextualen Situation, woraus affektive Regungen gespeist werden (vgl. Petzold 1993: 616 f.). Musik verschafft Zugang zu ihnen, verbindet einerseits und ermöglicht andererseits emotionale Differenzierung - entgegen Entfremdungsphänomenen, für zunehmende Bewusstheit über die eigene Identität. Eisler (1991: 99) stellt diesbezüglich fest, dass „[ich] mit der Leiblichkeit im affektiven Betroffensein von Gefühlen [...] stets meine Subjektivität [erlebe]“.

9. Faktoren für Unberührbarkeit, unter anderem betrachtet anhand des „Pathogenesemodells“ der „Integrativen Therapie“

Gibt es Unberührbarkeit? Kann Berührung negativ sein? Berührung ist nach den vorangehenden Ausführungen Bestandteil des Seins und Mitseins, sowie Voraussetzung für Identitätserleben und Entwicklung. Durch Berührung angestoßene Selbstreflexion erweitert die „*Sinnerfassungskapazität*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 147) der Menschen und den Blick nach außen. Berührung findet permanent und ohne absichtsvolles Zutun statt. Wie ist bei einer solchen Präsenz der unsichtbaren Bande von Berührungen das Entstehen von tiefgreifenden Missverständnissen, von nachhaltigem, zerstörerischem Streit zu erklären? Es deuten sich Hürden an, die Berührung verhindern könnten. Gerade wenn Berührung hilfreich sein könnte, scheint sie zuweilen unmöglich.

Entweder bleiben die „Archive [...] des Leibgedächtnisses“ (Petzold 1993: 147) inaktivierbar, oder eine Berührung kann „*Überforderungs- bzw. Streßemotionen* freisetzen und Abwehrvorgänge auslösen und fixieren“ [sic.] [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 638). „Sind die Eindrücke, die der ‚*perceptive Leib*‘ aufnehmen mußte, zu schrecklich gewesen, daß Anästhesierungsreaktionen auftraten (z.B. aufgrund von Mißhandlungen), besteht auch die Möglichkeit, daß auch die Erinnerung an derartige Ereignisse zu belastend ist. Abspaltung und Verdrängung, die *Amnesierung des ‚memorativen Leibes‘* ist die Folge“ [sic.] [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 468).

Beispiel: Der in der Gruppentherapie an der Pauke von zwei Teilnehmenden mit wiederholten, groben Schlägen dargestellte Schreck führt zu Destabilisierung eines weiteren Teilnehmenden, da das Spiel die Erinnerung an wiederholten heftigen Streit im Familienumfeld reaktiviert.

Berührung findet an Grenzen statt (s. 3.2), die zum einen als schützende Barriere fungieren und Durchlässigkeit begrenzen, zum anderen eine Kontaktfläche anbieten, an der Differenzierung, Kontur, Kontrast erkennbar werden.

Nachvollziehbarerweise ist die taktile Berührung einer verletzten, entzündeten oder gar infektiösen Haut kaum möglich. Parallel betrachtet kann bei vorhandener Vulnerabilität eine emotionale Berührung zumindest zeitweise unmöglich sein.

Gemäß dem Pathogenesemodell der „Integrativen Therapie“ lassen sich persönlich begründete Barrieren für Berührung bei *Patients* in sensorischen und kognitiven Einschränkungen finden, die eine emotionale Erreichbarkeit limitieren, wie Entwicklungsnoxen, zeitextendierte multifaktorielle Überlastungen oder repressive bzw. dissoziative Prozesse (vgl. Petzold 1993: 460f.). „**Defizite** (Unterstimulierung), **Traumata** (Überstimulierung), **Störungen** (inkonstante Stimulierungen) und **Konflikte** (gegenläufige Stimulierungen), die sich bei zeitextendierter Einwirkung kumulieren können“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 637), sind dafür möglicherweise ursächlich. Dadurch bilden sich „emotionale [...] Stile[...]“ (Petzold 1993: 638) heraus. Gerade „**Anästhesierung**“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 638) vereitelt ein Spüren der eigenen Gefühlsregungen (ebd.).

In Bezug auf Musik kann Unberührbarkeit die Folge von Amusie sein, einer neurologisch bedingten Unfähigkeit zur Tonunterscheidung, die angeboren oder erworben sein kann (vgl. Stegemann 2018: 134). Der individuelle Musikgeschmack und die musikalische Sozialisation spielen außerdem eine Rolle dabei, welche Qualität die Berührung durch Klänge bzw. Musik auf eine Person hat (vgl. Schwenkenbecher 2021: 38 f.).

Berührung kann aus Gewalt resultieren, physisch, verbal, durch Schreie oder Blicke (vgl. Lackner 2014: 79). Sie kann überproportional schmerzhaft empfunden werden. Ihre Wahrnehmung bzw. Wirkung hängt dabei von der Kompetenz zur Selbstregulation ab (vgl. Petzold 1993: 1041). Eine „*Anästhesierung des ‚perceptiven Leibes‘* [ist] in der Regel auch mit einer „Inhibierung des ‚expressiven Leibes‘ verbunden“ (ebd.). Unberührbarkeit als Folge extenderter Konfliktexposition erfüllt dann eine Schutzfunktion.

Schad (1997: 22) zeigt auf, dass frühe Schädigungen die Selbstwahrnehmung beeinträchtigen, so dass zunächst eine Öffnung hergestellt, die Person wieder „wahrnehmungsfähig, kontakt- und handlungsfähig“ (ebd.) werden muss, was sie zunächst nicht ist. Erkrankung als gestörte Zwischenleiblichkeit beeinträchtigt Berührung (vgl. Schad 1997: 23). Im Milieu heilsamer Zwischenleiblichkeit bewirkt aber gerade Berührung neue Entwicklung (vgl. ebd.).

Berührung entsteht wie unter Punkt 4 beschrieben aus „*Mit-Sein*“, Gemeinschaft. Scharfetter (2017: 114) weist darauf hin, dass „[i]n schwersten Fällen chaotischer Überwältigung mit starker psychotischer Produktivität (Halluzinationen, Wahn,

schwerste Ängste) [...] der Weg zu solcher ‚tätiger Gemeinschaft‘ (Bleuler 1969) erst mit Neuroleptika ermöglicht werden [kann]“. Dies impliziert, dass zuvor kein Zugang, keine Berührung möglich ist.

Petzold (1993: 791) setzt außerdem eine Bereitschaft zur Begegnungsfähigkeit und zu Berührung voraus (s. Punkt 4), von Seiten des *Therapists* wie der *Patients*. Ebenso fordert Eisler (1991: 103 f.) „einen Therapeuten, der beziehungsfähig und beziehenswillig ist“. Er spricht auch von der Sensitivität für die zu behandelnde Thematik, für die „Voraussetzung ist, dass [der *Therapist*] selbst [s]ich in diesen Bereichen überhaupt berühren lassen kann“ (ebd.). Petzold (1993: 883) bezieht dies mit seinem Beispiels IV in der integrativtherapeutischen Arbeit mit Body Charts gleichermaßen auf den Überwindungsprozess in der Gruppenarbeit: „Voraussetzung ist, dass sich Therapeut und Gruppenmitglieder vom verletzten Herzen berühren lassen“.

Die Ursache von Unberührbarkeit kann also sowohl bei *Patients* als auch bei *Therapists* liegen. Eine mögliche Hürde besteht darüber hinaus in der ‚Passung‘ der therapeutischen Beziehung (Petzold 1993: 1085). Gemäß Stefan (2020: 35) liegen Grenzen für Berührung in der Fähigkeit zur „Einfühlung in den Leib des anderen [...], welche nur aufgrund der Erfahrung der eigenen Leiblichkeit gegeben sein kann [...]“. Dazu gehört die Resonanzfähigkeit des *Therapist* und die Fähigkeit, „sich berühren [zu] lassen [...], um zu ‚Berührung aus der Berührtheit‘ [...] zu finden“ (Petzold 1993: 862). Erst dies ermöglicht Trost in der therapeutischen Situation (vgl. ebd.). Frohne-Hagemann (2001: 197 f.) beschreibt Berührung von *Therapists* durch „frühe Atmosphären“ der *Patients*, die Unbehagen und Hilflosigkeitsgefühle bei *Therapists* auslösen können, möglicherweise mangels ausreichendem Verstehen, wobei sie das „Schaffen eines spielerischen Intermediär-Raumes“ empfiehlt. Dazu bietet sich der Einsatz von musikalischen Interventionen an.

Darüber hinaus muss „[z]wischen Therapeutin und Klient [...] eine Vertrauensbasis gewachsen sein, die es möglich macht, daß leibliche Berührung als Form therapeutischen Handelns verwandt werden kann“ [sic.] (Petzold 1993: 863).

Therapists können ihrerseits durch die Berührung eigener biografischer Ereignisse so stark betroffen sein, dass der Kontakt zum *Patient* entweder nicht erträglich ist oder die eigene Geschichte zu dominant in den Vordergrund gerät und ihre Exzentrizität

einschränkt (vgl. Eisler 1991: 104). „Übertragungen als pathologische Beziehungsformen“ (Petzold 1993: 835) „verhindern Intersubjektivität“ (ebd.) und stören den therapeutischen Prozess, falls sie nicht zur „Gegenübertragung‘ [...] als eine „bewußtseinsfähige[n] Resonanz des Therapeuten“ [sic.] (Petzold 1993: 836) werden.

Berührung kann Widerstände auslösen, die entweder zu einer Blockade führen, oder den Weg zur bewussten Auseinandersetzung mit der angestoßenen Thematik auf tun.

Unberührbarkeit kann auch umweltbedingt entstehen, durch Barrieren von außen. Am Beispiel der derzeitigen Corona-Pandemie lässt sich dies darstellen: Die Schutzmaßnahmen gegen eine Ansteckung mit dem Covid-19-Virus schaffen einerseits Barrieren für Berührung, holen uns andererseits die beständige bedrohliche Berührung mit der Welt über die Atemluft als ein hauptsächlicher Übertragungsweg des Virus ins Bewusstsein. Menschen sind Teil der „**Ökopsychosomatik**“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 2019d: 12), mit der die Schäden der Ökologie durch menschliche Einwirkung und rückwirkend daraus resultierende Gesundheitsschäden der Menschen gemeint sind. Sie bedarf des Focus, zumal „zunehmend erkannt wird, wie umfassend die ökologischen Einflüsse auf der Mikro- und Mesoebene Gesundheit und Krankheit, unsere zerebralen Funktionen und unser psychophysisches Befinden beeinflussen“ (ebd.).



Barrieren für Berührung
Foto: Monika Schuster

Die Maßnahmen im Kampf gegen das Virus, darunter Vermeidung von Berührung wie Händeschütteln, Abstand halten, Social Distancing, Atemschutzmasken, häufiger Gebrauch von Desinfektionsmittel können abschrecken oder abstoßen. Das eingefügte Bild zeigt meine Ausstattung für die Musiktherapie in einer Behindertenwohneinrichtung: Zwei Drittel meines Gesichtes sind mit dichter Maske bedeckt, die meine Stimme und Aussprache dämpfen und verändern, und Mimik ist nur mittels der Augen- und Stirnmuskulatur vermitteln lässt. Dies erschwert Berührung. Ein weißer, schienenbeinlanger Kittel verhüllt meinen „Leib“, entzieht

mir „**Subjekthaftigkeit**“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 1067), verbirgt also die Wesenszüge meiner Persönlichkeit (vgl. ebd.). In meiner so herbeigeführten

„Objektivierung“ (vgl. Petzold 1993: 782) wird meine Wirkung als Person beschränkt. Der Desinfektionsmittelpender im Hintergrund betont die Unpersönlichkeit dieses Erscheinungsbildes. Objektivierung führt zum Verlust von subjektiver Wahrnehmbarkeit, sowie der Möglichkeit, berührt zu werden bzw. zu berühren (vgl. Stefan 2020: 41). Stefan (2020: 45) stellt den Verlust des Psychischen durch die mit der Objektivierung einhergehende Entfremdung von der Subjekthaftigkeit heraus, das dann „tendenziell zu einem Mythos oder zu einer Innerlichkeit“ (ebd.) verfällt.

Die Corona-Krise, die seit Ende 2019 die Welt erschüttert, bringt zahlreiche solcher Objektivierungen hervor, z.B.:

- Abkürzungen „AHA-Regel“, „G3 / G2“ sind technisch und verkürzend, oft inhaltlich nicht mehr gegenwärtig, teilweise unbemerkt im Wandel:

AHAL: Abstand – Hygiene – im Alltag Maske tragen, bzw. ursprünglich Alltagsmaske
- Lüften

G3: geimpft, genesen oder getestet

G2: zweifach geimpft, oft als „durchgeimpft“ bezeichnet oder genesen

- Menschen tragen ihre Atemschutzmaske oft mit gesenktem Kopf, Blickkontakt vermeidend
- Anonymisierung durch die Gesichtsbedeckung und knapp formulierte Regeln, die vermehrt zu Unhöflichkeit und Aggression führen
- Ikons mit Abstandsdarstellung und Masken mittels Strichmännchen für Menschen.
- funktionale Begriffe für drastische Maßnahmen zur Unterbindung menschlichen Austauschs, die zur Selbstverständlichkeit im Sprachgebrauch werden, z. B. Kontaktbeschränkung
- Interaktion mit Mitmenschen erfolgt größtenteils über einen Computer-, ggf. Handybildschirm, worüber Menschen stark verfremdet erlebt werden
- Verständnisprobleme durch die akustisch dämpfenden Masken, dadurch überdimensionierte Lautstärke bis hin zu Schreien und Zurückschreien
- Täglich vielfache mediale Wiedergabe des invasiven Einführens langer Wattestäbchen in Nasenlöcher und Rachen zur Testung einer möglichen Infektion: während die Prozedur in den ersten Monaten noch abschreckend und unangenehm

empfunden wird, reagieren nach einem halben Jahr nur noch kleine Kinder erschrocken darauf

- Täglich vielfache mediale Darstellung des Eindringens von Nadeln in Oberarme
- Slogans:
 - „Wir sind mit Abstand das beste Team“ lobt das Abstandhalten von bislang eng zusammenstehenden Menschen
 - „Deutschland krempelt die Ärmel hoch“ als Motivation zum Impfen adressiert ein Staatsgebiet, distanziert von den Individuen

Daraus folgen schleichend Habituation, Unempfänglichkeit für empathische Spiegelneuronen-Reaktionen z.B. auf das Schmerzsignal beim Anblick eindringender Nadeln, innere Distanzierung, Abstand, Rückzug, Isolation, Einsamkeit, Verhinderung kulturellen Austauschs, Entfremdung, Ängste, Zwänge, Depression, Sinnverlust, dysfunktionale Coping-Mechanismen, Kampf bzw. Aggression bis hin zur äußersten Selbstentfremdung in Form von Suizid.

Die obigen Ausführungen zeigen keine Absolutheit von Unberührbarkeit. Jedoch kann Berührung erheblich behindert oder erschwert sein.

10. Beispiele von Berührung als leibliches Phänomen in der „Integrativen Musiktherapie“, beleuchtet anhand der „Vier Wege der Heilung und Förderung“

Musizieren ist als kreative Methode selbst Wirkfaktor von Heilung und Förderung, indem sie „kreative Erlebnisfähigkeit und der Gestaltungskräfte“ fördert (KE) und „heilsame ästhetische Erfahrungen vermittelt“ (ÄE). Die Zugänge mittels musikalischer Berührung und deren Wirkung lassen sich anhand der „Vier Wege der Heilung“ aufzeigen.

Die „vier ‚**Wege der Heilung und Förderung**‘“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 76) führen Biografisches, Persönlichkeitsspezifisches, Umwelteinflüsse, Entwicklungen durch die Interaktion zwischen *Therapist* und *Patient* bzw. *Client* über Erkenntnisprozesse zusammen (vgl. Petzold 1993: 332). Petzold (1993: 1037) verweist darauf, dass „[i]n diesen ‚*Wegen*‘ [Hervorhebung im Original].– [...] in der Feinstruktur [betrachtet] – zahlreiche therapeutische Wirkfaktoren in Gruppierungen zusammengefaßt [sic.] [sind] [...] [und] spezifisch zur Anwendung gebracht werden können“.

10.1. Sinnliches Erleben von Eingebundensein und Identitätsentwicklung – „1. Weg der Heilung und Förderung“

Das gemeinsame Musizieren der Seniorengruppe (s. Punkt 3) vermittelt trotz demenzieller Erkrankung der Teilnehmenden das Eintauchen in leibliche Erinnerungen, die mit bekannten Melodien und damit verbundenen Erlebnissen verknüpft sind (vgl. Petzold 1993: 147). Im Teilen der aktivierten Erinnerungen mit der Gruppe wird die eigene Identität berührt, die Sinnhaftigkeit des so, hier und jetzt im Leben seins (vgl. ebd.) wird wieder spürbar, die ‚*social world*‘ [...] [als] „von einer Gruppe von Menschen geteilten Sicht auf die Welt“, als „Sicht einer ‚Interpretationsgemeinschaft‘ [...] [und] [...] ‚Erzählgemeinschaft‘ (Petzold 1993: 667) wird aktualisiert.

Sonntag (2020: 93) hält fest, dass „Musiktherapie in allen denkbaren Versorgungskontexten Personen mit ihrer eigenen Lebensgeschichte und anderen Personen in Kontakt [bringt] und [...] Begegnung und Beziehungsaufnahme trotz mitunter hoher kognitiver und kommunikativer Einschränkungen [ermöglicht]“. Die Spezifität des Einsatzes von Musik liegt im Beispiel der Seniorengruppe auch im Anklang an erlebte Szenen, selbst bei Demenz. Das Leibgedächtnis (s. Punkt 3.2) wird

mit diesem Anklang berührt. „Musik [...] besitzt die einzigartige Macht, [das] Selbst [von Demenzkranken] für sie und für andere wiederherzustellen – zumindest eine Zeitlang“ (Sacks 2008: 377). Trotz der Verluste durch ‚**Dekarnation**‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 854) findet ein Identitätserleben als Teilhabende der Interpretations- und Erzählgemeinschaften statt, auch wenn „Wahrnehmung und Ausdruck[...]“ (Petzold 1993: 468) und damit einhergehend das Identitätserleben (vgl. Petzold 1993: 241) eingeschränkt sind.

Eisler (1991: 99 f.) stellt heraus, dass es bei solcher Berührung um eine „leibliche Kommunikation geht[, bei der] der spürbare eigene Leib in ein größeres Ganzes ein[geht]“, und resümiert: „In [...] Berührtsein ist Mitsein enthalten“. Durch Berührung von außen, sei es von Umwelteindrücken oder einer Person, wird das eigene Dasein spürbar. Es wird erkennbar, Teil des Ganzen zu sein. Dies zeigt Menschen den Kontext ihres Daseins in der Welt, vermittelt den Sinn des eigenen Lebensweges, der eigenen Lebenserfahrungen.

Das Angebot heilsamer „Konvivialität“ (Petzold 1993: 904), „einer Verbundenheit in einer Leichtigkeit des Miteinanderseins, wo jeder so sein kann und akzeptiert wird, wie er ist“ (Petzold 2012c: 4) und „wechselseitigen Wertschätzung an einem sicheren Ort“ (Petzold 2012c: 7) durch Integrative Musik-*Therapists* birgt das Potenzial von Momenten der Berührung und nachhaltigen Veränderungen, wie oben bzw. unter Punkt 3.2 beschrieben wurde. Aufgrund deren verbaler Einschränkungen ist die Wirkweise umso ersichtlicher. Daseinsgewissheit und Sinnfindung werden aktiviert gemäß dem „**1. Weg – Bewusstseinsarbeit, u.a. durch wachsende Sinnerfassungs-, Sinnverarbeitungs- und Sinnschöpfungskapazität**“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 77).

Frau Kelly (Name von der Autorin geändert) sucht sich intuitiv eine kleine Harfe, die sie selbstversunken, ruhig und gekonnt zupft, obwohl sie sich der Gruppe zu Anfang als unmusikalisch vorgestellt hatte, und das Instrument noch nie zuvor gespielt hat. Ihr Spiel klingt und ihre gesamte Erscheinung wirkt engelsgleich. In der anschließenden Besprechung wertet Frau Kelly ihr Spiel ab, es sei zusammenhanglos gewesen, und sie habe sich sehr nervös und unwohl gefühlt. Im Feedback der Gruppe erfährt sie ihre Wirkung und die ihres Spiels auf die anderen, die von der Anmut der Szene ebenso berührt waren wie vom Harfenspiel und Klang selbst. Die Resonanz der Gruppe

wiederum rührt Frau Kelly zu Tränen. Im Anschluss wirkt sie wie erlöst, offen, spontan und neugierig auf eine weitere Gruppenaufgabe.

Lutz Hochreutener, Jordan (2020) konstatieren: „Musik berührt. Sie löst unmittelbar Resonanz aus und regt die Wahrnehmung vielfältig an, sodass Prozesse von Selbsterkenntnis und Wandlung in Gang kommen“. Aus der Berührung und Resonanz der Gruppe entsteht eine Art Rückkopplung, die zu einem Moment der Erschütterung führt und das Bisherige für immer verändert.

Berührung ist eigenleiblich spürbar (Petzold, Orth 2017b: 2). Dazu ist Bewusstheit nötig. „Vigilanz und *affektive Berührtheit* – z.B. durch Lust oder Schmerz – als eigenleibliches Spüren ‚in der Zeit‘ sind aneinander gebunden“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 240). Das so sich ‚seiner selbst‘ „bewußt [sic.] [gewordene] *Ich*“ (Petzold 1993: 249) kann aktiv handeln und seine Zukunft gestalten (vgl. ebd.).

Berührung löst „**vitale[.] Evidenz**“ [Hervorhebung im Original] (Petzold, Orth 2017b: 912) aus, bzw. „Kairos“, wie Fachner (2020: 412) in Analogie zu den Märchen von 1001 Nacht den „Moment [nennt], in dem der Protagonist das Glück hat, die Chance zu ergreifen, sein Schicksal zu ändern“.

Im Moment der Berührung erlebt sich eine Person von einer anderen ganzheitlich wahrgenommen, erfasst, verstanden. Unter den ‚14 + 3 Heil- und Wirkfaktoren‘ (Petzold et. al. 2019e/2021: 31) der „Integrativen Therapie“ benennen insbesondere der „1. Einführendes Verstehen [...], Empathie [...] (**EV**), 2. Emotionale Annahme [...] und Stütze [...] (**ES**) [und] 5. Förderung von Einsicht [...], Sinnerleben, Evidenzerfahrung (**ES**)“ [Hervorhebung im Original] (ebd.) die darin wirkenden Vorgänge. Die Situation der Person wird dabei erklärbar, so dass eine Erkenntnisspirale in Gang gesetzt wird (vgl. Petzold 1993: 78).

Die Resonanz der Gruppe ermöglichte Frau Kelly, die eigene Welt mit neuem Bewusstsein zu erleben. Petzold (1993: 240, 249) spricht von „*consciousness*“ [Hervorhebung im Original], als „exzentrische[m], reflexive[m] *Ich-Bewußtsein*“ [sic.] [Hervorhebung im Original] (ebd.) und „*awareness*“ als „zentrische[r], perzeptive[r] *Selbstbewußtheit* [sic.] [Hervorhebung im Original] (ebd.). Sie wird zur Weiterentwicklung, „einer *holotropen Überschreitung*“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 249) befähigt, kann ihre Zugehörigkeit in ihr Lebensumfeld erkennen

(vgl. ebd.). Petzold (1993: 1061) spricht von der Untrennbarkeit des Individuums von seiner „Lebenswelt“, vom ‚embedded body-mind‘ (ebd.), einer nicht auflösbaren, bedeutsamen, als solcher Sinn stiftenden Verbindung (vgl. ebd.).

In der Folgestunde ist Frau Kelly aus obenstehendem Beispiel zwar etwas befremdet vom Klang der freien Improvisation der anderen zu ihrem skizzierten Bild eines Kissens, aber offen und neugierig. Die Andersartigkeit stört sie nicht, aber sie scheint wehmütig zu sein, nicht etwa andere Instrumente ausgesucht zu haben, so dass das Ergebnis näher an ihre eigene Vorstellung für den Klang des Kissens gekommen wäre. Sie habe sich nicht entscheiden können, resümiert sie. Nachdem in der Nachbesprechung die von Frau Kelly bisher betonte Relevanz der Instrumentenwahl in der Bedeutsamkeit gleichauf mit ihrer Offenheit gestellt werden kann, kann sie die Darbietung nun als eine von vielfältigen Möglichkeiten verstehen, die ungewohnt erscheint. Ihre bisherige Interpretation der Entscheidungsschwierigkeit offenbart sich jedoch als nicht mehr haltbar.

Frau Kelly wird mit ihren herausgebildeten Strukturen konfrontiert, die sich in den Phänomenen zeigen (vgl. Petzold 1993: 429), jedoch mit überraschend positiver Auslegung, was salutogen identitätsstiftend wirkt. Indem Berührung eine hermeneutische Bewegung von Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären (Petzold 1993: 102) initiiert, wird über das Erleben von Kompetenz und Erfolg das eigene Leben kontrollierbarer (vgl. Petzold 1993: 472), entstehen „Selbstwertgefühle“ (vgl. ebd.).

Stefan (2020:12 f.) weist auf die inhärente Sinnlichkeit des Leibes hin, der synästhetisch wahrnimmt, erfasst, versteht. Die „*Integrative Therapie*“ sieht den Leib als ‚totale[s] Sinnesorgan‘, das „Innen- und Außenwelt verschränkt“ (Petzold 1993: 534) und im sozialen Austausch so sein Selbst herausbildet (vgl. ebd.). Dies macht Berührung als ureigentlicher menschlicher Interaktion zu deren grundlegendem, konstituierendem Akt.

Musik wirkt in diesem intersubjektiven Geschehen effektiv als nonverbales Kommunikationsmittel. „In einer Hermeneutik, die auf den *Text* des Lebens, auf die *Textur* der Lebenswelt gerichtet ist, gewinnt die nonverbale Dimension, das *Präverbale*, noch nicht Gesagte, sich schon Zeigende, das *Subverbale*, Ungesagte, aber dennoch Präsent, sich in den Strukturen einer Situation Artikulierende, das *Transverbale*, das nicht mehr ausgesagt werden kann, eine besondere Bedeutung. Sie geht dem *leiblichen Sinn* nach, dringt in das Schweigen der reinen Geste ein, in die Zwischenräume der

Rede, in ihre Hintergründe, versucht ihren ‚Überschuß‘ zu begreifen“ [sic.] [Hervorhebung im Original]. (Petzold 1993: 145).

Als mit ihrer leiblichen Sinnlichkeit Berührte und sich gleichzeitig selbst Berührende (s. Punkt 3.1) und können sich Menschen als Ganzes und eingebunden wahrnehmen, werden sich ihres Selbst und als vollständiger Teil ihrer Mitwelt bewusst. Dies führt aus Entfremdungserleben, das bei psychischen Erkrankungen wie Depression oder Schizophrenie eine große Rolle spielt (vgl. Scharfetter 2017: 85) beziehungsweise **„multiple[r] Entfremdung“** [Hervorhebung im Original] als Krankheitsursache schlechthin (vgl. Petzold 1993: 95).

10.2. „Nachsozialisation“ im Sinne des „2. Wegs der Heilung und Förderung“ durch musikalische Berührung

Petzolds (1993: 77) **„2. Weg - Nach- und Neusozialisation, u.a. durch emotionale Differenzierungsarbeit und Förderung der Willensstrebungen“** [Hervorhebung im Original] beschreibt die Arbeit mit defizitären, gestörten, noch unreifen Anteilen auf empathische Weise, musikalisch beispielsweise prosodisch oder stimmlich, in Form des ‚*Intuitive parenting*‘ [bzw.] [...], ‚*sensitive caregiving*‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 77). Das Medium Musik ermöglicht hierbei durch seine in Punkt 6 beschriebenen Wirkweise „zwischen-leibliche[...] Interaktion und nonverbale[...] Kommunikation, [so dass] [...] besonders an dysfunktionalen ‚emotionalen Stilen‘ bzw. Schemata/Strukturen gearbeitet“ (ebd.) werden kann. Für diese Arbeit brauchen *Therapists* eine sehr wache, nach allen Richtungen, d.h. auf sich selbst und auf die *Patients*, gerichtete Aufmerksamkeit, die Atmosphären, Resonanzen, Phänomene aufnimmt. Bedeutsam sind dabei gerade „Gegenübertragungen“ (Petzold 1980g: 269), d.h. „Übertragungsregungen [...], die im Therapeuten durch die augenblickliche Befindlichkeit und Thematik des Patienten angeregt werden und in ihm aufkommen“ (ebd.), entstehen aus Resonanzen auf die ‚emotionalen Stile[...]‘ (s.o.) der *Patients*. „Die innere Welt [, die ein *Patient*] mit in den Raum bringt [...] berührt den Therapeuten“ (ebd.).

Mein erster Kontakt mit Frau Hübner (Name von der Autorin geändert) fand in einer Gruppenmusiktherapie in einer Gruppe mit 5 Teilnehmenden in der Klinik statt. Sie war sehr aufmerksam und in Kontakt mit mir, blieb in ihren Mitteilungen sachbezogen, aber

äußerst differenzierend. Nach der Stunde bat sie um Einzelmusiktherapiestunden, bzw. integrativtherapeutisch ausgedrückt in ‚dyadischer Therapie‘ [kursiv: Hervorhebung ebenfalls im Original] (Petzold 1993: 184). Ihre Bitte war sachlich souverän vorgetragen, ihr Blick jedoch eine Nuance länger und offener, als es zu ihrem sachlichen Vortrag gepasst hätte. Die Rücksprache mit ihrer Station ergab nicht so schnell grünes Licht für ihren Wunsch, obwohl der Bedarf durchaus gesehen wurde. Allein durch den Moment ihrer Wunschäußerung hatte mich Frau Hübner berührt und für ihren Wunsch geöffnet. Eine Woche später kam es teils durch ihr Einwirken, teils durch meine wie oben beschrieben herbeigeführte Bereitschaft eher spontan zum Einzeltermin. Sie erschien nicht zum Gruppentermin, wie eigentlich angedacht, sondern im Anschluss, um auf unverfälscht frische Weise nach der weiteren Vorgehensweise zu fragen. Ich hatte einen offenen Time-Slot, den ich ihr nur zu gerne anbot.

Im Ausloten des Musikraums suchte sie sich schließlich einen Platz an der Wand, bequem auf einem Kissen, mit gutem Überblick über den Raum. Ich bot ihr eine Decke an, da sie noch etwas kalte Füße spürte, und sagte ihr, dass ich sie damit nun versorgen würde, sie dürfe sitzen bleiben. Im Umhergehen im Musikraum fühlte sie sich noch zur Geige hingezogen, wie schon in der Gruppenstunde. Nun fragte sie nach längerem Überlegen, ob ich für sie auf dem Cello spielen würde. Aus ihrer Biografie wusste ich um einen Vater, der in ihrer Jugend nicht zugegen gewesen war. Angesichts der eher männlich tiefen Stimmlage des Cellos und seines großen Korpus kam mir dieses Detail in Erinnerung. Ihr Wunsch überraschte mich, und berührte mich erneut. Gleichzeitig war ich alarmiert. Sie könnte eine konkrete Vorstellung von dem Fürspiel haben, das sich nicht in der Form erfüllen würde. Wir klärten ab, was sie sich vorstellte, und was ich ihr als Nicht-Cellistin anbieten könnte. Auf dieser Basis übermittelte ich ihr den tiefen Klang der Cello-Stimme und Klangvarianten, die mir spontan in den Sinn kamen. Ich ließ die Töne kommen und gehen, ohne mich anzustrengen, mit offenem Herzen für Frau Hübner, bis ich eine Sättigung spürte. Nach kurzer Pause brachte ich ihr das Cello. Sie übernahm es und näherte sich dem Instrument erst in ihrer Sitzposition, wofür wir den Cello-Stachel einschoben. Sie zupfte die Saiten, probierte den Klang, setzte sich schließlich auf einen Hocker. Wir zogen den Stachel wieder heraus. Sie wurde immer experimentierfreudiger, griff Töne, wozu ich sie nun mit der Marimbula zu begleiten begann. Dann nahm sie schließlich den Bogen hinzu, wurde kraftvoller im Spiel. Ich wechselte zum Klavier, wo ich ihre gewählten Töne intervallisch in den tiefsten

Klavieroktaven begleitete, dabei variierte, Akkorde, auch dissonante dazu spielte, ihr Zupfen mit trockenen Staccati imitierte. So spielten wir ausgiebig und zeitvergessen. Am Ende der Stunde schaute mich Frau Hübner erstaunt an. Beim Musizieren vergesse sie immer die Zeit. Es habe Spaß gemacht. Mit ihrer Selbstversunkenheit und Hingabe hat sie mich sehr berührt. Zum Abschluss unserer Stunde erzählte sie mir von einer Konfliktsituation mit einer Mitpatientin, der schon vor der Gruppenstunde der Vorwoche entstanden war, und der für Frau Hübner in der Gruppenstunde bei einer Gegebenheit wieder auflebte. Es war wie das Klagen eines Kindes über erlebtes Unrecht bei einem Erwachsenen, das mit sich entwickelndem Vertrauen während des nonverbalen, spielerisch kommunikativen Austauschs in der Musik möglich wurde. In der Folgestunde berichtete Frau Hübner von der Wärme, die sie durch das Cellospiel noch zwei Tage lang in sich spürte, und von einer neu entdeckten verletzlichen Seite an sich, die sie bislang nicht in Einklang mit ihren Interaktionen im Außen bringen könne. Es war, als ob im Inneren etwas gewachsen war.

Als Berührte sind wir zugleich Berührende (s. Punkt 3.1, vgl. Petzold 1993: 228). Dieser Wirkung meines therapeutischen Tuns kann ich mir einerseits sicher sein angesichts meiner durch Frau Hübner erlebten Berührung. Unsere Berührung eröffnete ein dyadisches, freudvoll exploratives, nonverbal kommunikatives Spiel und einen für sie zeitlosen Raum.

Mit ‚sensitive caregiving‘ (Petzold 1993: 77) durch das anfängliche Einnisten lassen auf Kissen im Raum und die umsorgende Geste des Decke Herbeiholens wurde „benigne Regression“ (ebd.) ermöglicht. Das Weiterreichen des Cellos zur eigenen Exploration ging einher „mit entsprechenden handlungswirksamen Lernschritten, z.B. [...] der Selbstentwicklung, indem man ‚sich selbst zum Projekt‘ macht“ (ebd.). Dadurch habe ich mich in der Rolle als fürsorgende, pflegende, eventuell mütterliche Person angeboten (vgl. Petzold 1993: 78, Petzold 1980g: 275). Frau Hübner konnte sich dabei auf ihre Beschäftigung mit dem Instrument konzentrieren, sich in ihrer Findigkeit erleben, so dass neben der „reparativ[en]“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1980g: 266) eine „evolutiv[e]“ (ebd.) Wirkung der Intervention stattfand.

Der *Therapist* berührt empathisch verstehend (EV) – einer der „14 + 3 Heil- und Wirkfaktoren der integrativen Therapie“ (), helfen wollend, ernst nehmend, annehmend, fördernd. Die Authentizität des Sendenden, die Barrierefreiheit seines

Angebots im Sinne einer ‚selektiven Offenheit‘ [Hervorhebung im Original] (vgl. Petzold 1980g: 249) berühren und laden zum Loslassen, zur Annahme, zum Einlassen ein. Daraus entsteht Kontakt, Austausch und Begegnung, Sinnschöpfung, Beziehung (vgl. Petzold 1993: 71 f.) – ein gemeinsamer Weg, Mit-Sein und „*Konfluenz*“ (Petzold 1993: 793) im Mitwissen, das intim ist (vgl. Petzold 1993: 228), denn in der gleichzeitig nach innen und außen gerichteten Berührung „fallen Sein und Erkenntnis ineins [sic.]“ (ebd.). „Der Leib i s t [Hervorhebung im Original] Bewußtsein [sic.] und [...] h a t Bewußtsein [sic.] [zugleich]“ [Hervorhebung im Original] (ebd.). Im intersubjektiven Austausch entstehen ‚**kollektiv-mentale Repräsentationen**‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 1052) „in Prozessen ‚**komplexen Lernens**‘“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 1053, vgl. Petzold 2017b: 911).

Die Beistandschaft des *Therapists* wird vom *Client* bzw. *Patient* erinnert. Der *Therapist* stützt und fördert so im Zuge der „Interiorisierung bedeutsamer relevanter Menschen“ (Petzold 2019d: 33) „Self-Parenting, Selbstsorge, [,,] Selbstregulation, Selbstentwicklung“ (Petzold 1993: 77).

Stefan (2020: 36) führt aus, dass im integrativtherapeutischen Sinne „des *attunements* [Hervorhebung im Original] [...] durch Imitation erst bestimmte Prozesse aufgeschaltet werden, durch welche Interiorisierungen stattfinden. Das heißt durch die Aufnahme von *significant caring others* [Hervorhebung im Original], durch deren interiorisiertes Fremdempathieren, welches das Kind auf sich selbst anwendet und interiorisiert, lernt es erst Selbstempathie“. Im Erleben zwischenleiblicher Empathie findet „in parallellaufenden Prozessen [...] [das Erleben] als „eigenleibliches, interozeptives Spüren des Selbst“ (Petzold 2017b: 911) statt.

In unserer Dyade berührten wir Frau Hübners durch Defiziterfahrungen etablierten emotionalen Stil der ‚**Anästhesierung**‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 468, 638). Das Zulassen „benigne[r] Regression“ (s.o., Petzold 1993: 77) führte zu einem ersten verbalisierbaren Bitten um Unterstützung in Anbetracht des ungelösten Konflikts mit der Mitpatientin in der Therapiestunde. Die erfahrene Stütze ermöglichte Selbstreflexion und Weiterentwicklung.

Petzold (2012q: 545) merkt an, dass durch psychotherapeutische Arbeit „Qualitäten und Strukturen der eigenen Identität in zentraler Weise berührt werden“. Dies gebietet Behutsamkeit. Petzold (2012c: 12) weist darauf hin, dass „[b]ei guten Affiliationen, d. h.

Nahraumbeziehungen [...] Sorge zu tragen [ist], damit eine ‚gute Passung‘ möglich wird, ein vertrauensvolles Klima der Beziehung als wechselseitiger Angrenzung, zuweilen auch das Wagnis der Bindung einzugehen, Formen der „Relationalität“ [...], in denen die heilsamen Prozesse wechselseitiger Empathie, des achtsamen Wahrnehmens und der liebevollen Annahme sich im therapeutischen „Konvivialitätsraum“ vollziehen können [...]. Gerade im „zweiten Weg der Heilung und Förderung“, in Prozessen des „reparentings“ und der ‚korrigierenden emotionalen Erfahrungen‘ der Ferenczi-Tradition geht es in der Behandlung wirklich schwerkranker PatientInnen [sic.] um andere Qualitäten als die sachlich-funktionaler Arbeit, es geht um Engagement, Sinn, Güte, Verbindlichkeit, um Weisheit [...]. In diesen Konstellationen gilt das Prinzip: ‚Menschenliebe heilt‘ [...].“

10.3. Mit musikalischer Berührung von den Phänomenen zu den Strukturen zu den Entwürfen – ein erlebnisorientierter Zugang zur Emotionalität gemäß des „3. Wegs der Heilung und Förderung“

Musikmachen fördert das spielerische Experimentieren mit alternativen Handlungsmöglichkeiten, die Erlebnisentdeckung und –aktivierung. Durch kreatives Tun wird oft auf spielerische Weise und möglicherweise mit erlebtem Spaß ein Verhalten gemäß bisheriger Strukturen ausgesetzt. Dies wird im Therapieprozess durch einen Zyklus gemäß Petzolds (1993: 68) „hermeneutische[r] Spirale“ von ‚Wahrnehmen => Erfassen => Verstehen => Erklären‘ ins Bewusstsein gebracht und ist Inhalt von Petzolds **3. Weg – ressourcenorientierte Erlebnisaktivierung**, u.a. durch *multiple Stimulierung [Hervorhebung im Original]* (1993: 78).

Das Menschenbild des schöpferischen Menschen rechtfertigt, oder vielmehr verlangt nach künstlerischen Therapieformen (vgl. Orth, Petzold 2008: 106 f.). Hierbei wird der Mensch über kreatives Tun über die „Innenwelt [seines] [...] Leibes“ (ebd.) informiert. In der künstlerischen Selbstexpression ereignet sich Eigenberührung (s. Punkt 3), wodurch ‚*poiesis*‘ [Hervorhebung im Original] [bzw.] [...] ‚*Selbstgestaltung*‘ (Orth, Petzold 2008: 116) möglich wird, die ihrerseits die Tür zu Selbstregulation, Selbstkontrolle, „**Souveränität**“ [Hervorhebung im Original] (ebd.) öffnet.

Am Beispiel einer Teilnehmerin einer Musiktherapie-Gruppe lässt sich dies verdeutlichen: Die Teilnehmerin geht zur klanglichen Darstellung ihres „Hier im Raum Seins“ zum Gong und schlägt diesen kraftvoll, aber dosiert an, nicht mit voller Wucht,

wie eigentlich geplant, wie sie in der nachfolgenden Besprechung mitteilt, sondern reflektiert in Orientierung an den teils benannten, teils erahnten Bedürfnisse der anderen Teilnehmenden. Dabei ist sie spontan die erste in der Runde, um ihr gewähltes Instrument zum Erklingen zu bringen. In der Gruppe fällt ihr Startsignal auf, das sie so ausgesendet hat, außerdem die energetische Aktivierung, die durch den strömenden Gongschlag eintrat. Damit berührte sie sich selbst, wie auch die Gruppe, was ihr durch die Mitteilungen der Teilnehmenden bewusst gemacht wird. Überdies kommt ihre daraus entstandene Rolle als reflektierte Initiatorin zum Vorschein. Diese bringt, angeregt durch die neue Rollenerfahrung, im Verlauf der Gruppenstunde noch eine weitere Initiative der Teilnehmerin hervor, die aufgegriffen werden kann und zu lustvollem Klangexperimentieren der Teilnehmenden reihum an der Marimbula führt, die sich nacheinander an Kreativität zu überbieten beginnen.

In diesem Beispiel wächst aus einer therapeutisch gespiegelten Performanz Mut zu einem kreativen Vorschlag, der zur Inspiration für sich selbst und für die Gruppe wird. Eine positive Erfahrung mit unerwarteter Wendung aktiviert das Belohnungssystem in unserem Gehirn und bewirkt Lernen, das durch eine Erfolgserfahrung in der Gruppe bestärkt wird (vgl. Petzold 1993: 1078 f). Die Teilnehmerin im obenstehenden Beispiel konnte in einer ‚Zone[...] optimaler Proximität‘ [Hervorhebung im Original] (ebd.), ‚[...] durch Evidenzerfahrung[...]‘ lernen, nämlich ihrer Spontanität zu vertrauen, eingeschlossen „körperlich-performatorische[s] Erleben, emotionale[...] Erfahrung und rationale[...] Einsicht in Bezogenheit“ (Petzold 1993: 1079).

Durch eine mehrschichtige und interaktive Aufgabe wird die Konzentration auf ein musikalisches Spiel gebündelt, bei dem Spaß empfunden wird: In Zweiergruppen soll ein Gespräch unter zwei Personen mit Musikinstrumenten dargestellt werden, deren Berufe und Gesprächsthema die Zweiergruppe festlegt. Die übrigen Gruppenmitglieder raten anhand des musikalischen Vortrags, welche Berufe beteiligt gewesen sein könnten und über welches Thema gesprochen wurde. Die Vielschichtigkeit der Aufgabe verwirrt anfangs und führt zu einem lockeren Pragmatismus bei der Umsetzung, verbunden mit zunehmenden Ideen und Lachen. Die spontan gewählten Berufe und Themen haben unspezifische Bezüge zu den Lebenswelten der Teilnehmenden. Die meist depressiven Teilnehmenden stellen fest, dass ihre kreisenden Gedanken für die Dauer der Musiktherapie auf wohlthuende Weise unterbrochen wurden.

Die Erkenntnis, dass dies möglich war und ist, stellt eine „Evidenzerfahrung“ (Petzold, Orth 2008a: 609) dar. „Erfahrungen von **vitaler Evidenz** entstehen durch die Synergie von *körperlichem Erleben, emotionaler und volitionaler Erfahrung* und *rationaler/kognitiver Einsicht* in interpersonaler Bezogenheit“ [Hervorhebung im Original] (ebd.), „d.h. mit sozialer Bedeutsamkeit“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 694 f.). Dies beschreibt das in Berührung kommen mit sich selbst und den eigenen Potenzialen, die trotz Einengung durch die psychische Erkrankung vorhanden sind, sowie die Ermöglichung einer „Neukonstellierung der Szene und der Stücke“ (ebd.), von „Alternativerfahrung“ (ebd.).

Im Gruppenprozess kommt es zum ‚Lernen durch Synchronisierung‘ (Petzold 1993: 1085) durch ein Gleichschalten der Spiegelneuronen unter den Beteiligten (vgl. ebd.), einer ‚wechselseitigen Berührung aus Berührtheit‘ (ebd.).

„Die Patienten sind *berührt* von dem, was im Gespräch, im gemeinsamen Tun miteinander *betrachtet* wird, und aus der *Berührtheit* kann *Bewegtheit* werden, ja der Patient mag *erschüttert* sein oder gar *aufgewühlt*, wohingegen der Therapeut, soweit irgend möglich, in der relativen Stabilität der *Berührtheit* oder *Bewegtheit* die Sicherheit des Kontextes gewährleistet und die Sicherheit der ‚Fassung behält“ [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 339).

Darüber hinaus hat das Spiel im vorgenannten Beispiel die Teilnehmenden im Hier und Jetzt gefesselt und Spaß ermöglicht. Ein anderes Beispiel verdeutlicht, wie zwangloses Spiel Menschen in Berührung mit ihren verfestigten Strukturen bringen kann, so dass diese gelockert und hinterfragt werden können:

Frau Andras (Name von der Autorin geändert), die bereits in ihrer Jugend psychisch erkrankte und chronisch unter Depression und Ängsten leidet, ist in verzweifelter Stimmung. Sie fühlt sich zu schwach zum musikalischen Ausdruck oder andere Aktivitäten. Ich lasse sie aus bunten Blumenstraußpostkarten die schönste Karte auswählen. Sie kann sich nur schwer entscheiden. Eigentlich müsste es die Vase der einen Karte mit den Blumen der anderen sein. Ihre innere Zerrissenheit tut sich auf. Es stellt sich heraus, dass sie am liebsten die Postkarte, die sie schließlich auswählte, zerreißen würde. Ich lade sie dazu ein. Ihr inneres Regelwerk hält sie zurück, aber nach weiterem Zuspruch, die Karte sei doch nur aus einem uralten, geschenkten Apothekenkalender, zerreißt sie die Karte leidenschaftlich in kleine Schnipsel. Was ist

mit der zweiten Karte, bei der die Farben von Vase und Blumen ihrer Meinung nach nicht zusammen passen? Diese Karte darf sie zerknüllen, dann vom Tisch kicken. Das Spiel ist eröffnet. Ich hole das Knäuel und kicke es ihr zu, sie kickt lachend zurück. Wir spielen hin und her, dabei lasse ich das Knäuel auch auf das Glockenspiel fallen. Es tönt. Wie sind vertieft in ein ausgelassenes, spontanes Spiel ohne Regeln. Frau Andras vergisst in dieser Zeit alle Schmerzen, Einschränkungen und ihr Leid. Dann wird sie körperlich müde, wirkt aber viel entspannter und aufgeräumter. Meiner Empfehlung, das Knäuel mitzunehmen und damit gelegentlich weiterzuspielen folgt sie noch 3 weitere Tage, bis es einer Aufräumaktion zum Opfer fällt. In den nächsten beiden Stunden spricht sie noch von der wohltuenden Wirkung dieses schlichten Spiels.

In Frau Andras' Prozess handelt es sich bei diesem Spiel um eine Besonderheit, denn sie ist krankheitsbedingt in den seltensten Fällen in der Lage, eine Hausaufgabe eigenständig umzusetzen. Das kindliche Spiel auf Augenhöhe mit der ausgelassen mitspielenden Therapeutin, das spielerische Kaputtmachen dürfen, das man doch nicht darf, als Kind nicht durfte, findet „in leiblich konkrete[r] Interaktion, durch ‚Berührung aus Berührtheit‘ [...] [statt], in der die archaisch pathogenen Szenen erfahrbar und veränderbar werden“ (Petzold 1993: 205), und bringt so einen Aktionsimpuls hervor, auf Basis „eines evolutionären, ‚**schöpferischen Impetus**‘, der dem Lebendigen inhärent ist“ [Hervorhebung im Original] (vgl. Petzold 1993: 270).

10.4. Berührung durch Musik und die Erweiterung ko-kreativen Bewusstseins im Sinne des „4. Wegs der Heilung und Förderung“

Absicht der „Integrativen Musiktherapie“ ist es, ko-kreatives Bewusstsein und heilsame Verbundenheit zu fördern, mit „kollektive[n] Erfahrungen“ (Petzold 2019e: 2) und damit „Solidaritätserfahrung“ (SE) (Petzold 2019e: 41) als 14. Heil- und Wirkfaktor und Bestandteil im **4. Weg – Förderung von exzentrischer Überschau und von Solidaritätserfahrungen** u.a. durch alltagspraktische Hilfen und Empowerment [Hervorhebung im Original] (Petzold 1993: 78). In ihrer Verbundenheit beim gemeinsamen Musik Hören oder Spielen werden die Mitglieder einer Gemeinschaft an vielerlei Kontaktstellen berührt.

Die Teilnehmenden des Seniorensingkreises aus Punkt 3 erleben sich als Teil der Gruppe beim Singen und hingebungsvollen instrumentalen Begleiten von Melodien, die den meisten aus ihrer Jugend und ihrem jungen Erwachsenenalter bekannt sind, so

dass der damalige Lebensstil, damalige Partygepflogenheiten, Szenen, Atmosphären bei allen synästhetisch leiblich erinnert werden. Sie werden von der gemeinschaftlichen Freude und Begeisterung der Gruppenmitglieder erfasst, erleben ihre Verbundenheit über die geteilten Erfahrungen in der Gruppe. Durch dieses Gruppenerlebnis werden sie berührt. Dies erleichtert das Coping mit der aktuellen Pflegesituation als Hochbetagte. Ein heilsam förderliches, teilbewusstes bzw. erlebtes ‚soziale[s] Sinnverstehen[...]‘ (Petzold 1993:78) ihres Daseins im letzten Lebensabschnitt wird möglich.

„[D]urch solidarische Praxis (‚vierter Weg‘[...]) [Hervorhebung im Original] [werden] Hilfen gegeben, Sinnlosigkeit ertragen zu können“ (Petzold 1993: 331), durch intersubjektive Lernprozesse werden Lebenserfahrungen neu interpretiert (vgl. ebd.).

Frau Gruber (Name von der Autorin geändert) ist aufgrund ihres Fetalen Alkoholsyndroms von Geburt an blind und überwiegend aphasisch, äußert sich hauptsächlich über kehlige, stimmliche Lautierungen und körperliche Gestik. Ihren sehr begrenzten Wortschatz nutzt sie in sehr repetitiver Ausdrucksweise und in oft ohne erkennbare Zusammenhänge. Aufgrund ihrer somatischen Einschränkungen, ihrer mimikarmen, stereotypen Äußerungen sowie teilweise Bewegungen und Gefühlsausbrüche verorten sie ihre Betreuer im Autismusspektrum. Auf Musik reagiert Frau Gruber äußerst freudig und interaktiv. Bei unserem ersten Kennenlernen im Beisein ihrer Betreuer überwindet Frau Gruber sofort etwaige Fremdheitsgefühle, die ihre Betreuer anfangs befürchten, und hakt sich für den Weg zum Therapieraum zu deren Erleichterung in meinen Arm ein. In unseren 40 – 45 minütigen Sitzungen biete ich Frau Gruber an, Instrumente zu explorieren, lasse sie ihre Sitzposition wählen (im Raum steht eine Therapieliege und es gibt einen Tisch mit 4 Stühlen), rege rhythmisches Spiel an, untermale mit Melodien und Liedern, gehe auf ihre Situationsliederwünsche ein, die sie mir mit wiederholten Worten oder Zweiwortsätzen übermittelt, besonders gesungenes Einkaufen in ihrem Lieblingsgeschäft. Frau Gruber geht immer mehr mit, bringt ihre oft erstaunliche Energie durch Wippen und Hüpfen mit ihrem Stuhl zum Ausdruck. Dies mache ich teilweise mit oder nach, dabei stets verbal kommentierend, auch zum Beispiel meine Sorge um sie, dass sie etwa mit dem Stuhl beim heftigen Schwingen umkippen könnte. Es entstehen immer öfter rhythmische Frage – Antwort-Einheiten. Frau Gruber gibt mir immer klarer zu verstehen, ob sie mit einem Instrument spielen möchte oder nicht, indem sie es stoisch ignoriert oder sachte

mit dem Handrücken wegschiebt. Stets verbalisiere ich die bei mir angekommene Botschaft – „ah, mögen Sie das heute nicht, ist das vielleicht zu schrill?“ Im Prozessverlauf lässt sich Frau Gruber zunehmend aufs Experimentieren mit einem angebotenen Instrument ein, beginnt Schlägel einzusetzen, trommelt mit der Hand auf ein Tamburin, weil sie den von mir vorgemachten Sound mag, zeigt mir dies mit Lachen und zurückgeworfenem Kopf. Sie thematisiert zunehmend ihre Anliegen wie Termine im Verlauf der Woche, Arzttermine, Blutabnahme, auch unangenehme Situationen und Affirmationen der Beruhigung wie „nur ein kleiner Pieks, muss keine Angst haben“. Ich gehe auf ihre Themen ein, kommentierend und mit Situationsliedern, teile mit ihr, dass auch ich solche Momente unangenehm finde, diese aber zum Glück vorbei gehen, bleibe so lange bei ihrem Thema bis sie es nicht mehr von sich aus wiederholt. Stets ergibt in den Sitzungen ein Ton den nächsten, entsteht ein Rhythmus, folgt ein nächster Impuls, ein Lied, ein Gedanke. Es erfolgt im Fluss und ohne Pause. Die Stunden sind intensiv, voller somatischer Reaktionen wie schnellerem Herzschlag und Puls, Wärmegefühl im Bauch. Ich werde erfasst von unseren Interaktionen und ich erlebe Spaß. Nach etwa 30 gemeinsamen Sitzungen beginnt Frau Gruber das stets gleiche Abschiedslied mit kreisendem streichen des Trommel- oder Tambourinfells mit der Hand oder den Fingern zu begleiten, wie ich es in einer Stunden zuvor selbst tat. Dies wiederholt sie fortan zum Abschied am Ende jeder Stunde. Nach weiteren etwa 5 Stunden singt sie den letzten Ton des Liedes glockenklar und in der richtigen Tonhöhe mit. Von nun an sind das kreisende Trommelstreichen und der Schlusston ihr Abschiedsgruß, wobei sie beides im Ausdruck von Mal zu Mal je nach Stimmung variiert.

Nicht nur der Abschiedsgruß, sondern Frau Grubers gesamter Prozess berührt, beginnend mit der Antizipation durch ihre Betreuende, dass es bereichernd für Frau Gruber sein könnte, sich nonverbal über Musik ausdrücken zu können, und Frau Gruber das Einlassen auf „Verschmelzung, Kontakt, Begegnung, Beziehung [...]“ (Petzold 1993: 71) und so eine vertiefte soziale Eingliederung ermöglicht werden könnte. Frau Grubers Anliegen und Innenwelt finden durch Situationslieder und Gespräche in der Musiktherapie Anklang. Dabei gibt Frau Gruber die Impulse zu den Interventionen, für die ich meine Aufmerksamkeit sensibilisiere. Meine Resonanzen teile ich mittels meiner musikalischen und verbalen Antworten und Angebote. Dadurch kann Frau Gruber Gemeinschaft im Sinne des „*Consortsprinzips*: ‚Mensch wird man nur durch Mitmenschen‘“ [(Hervorhebung im Original) (Petzold 1993: 98)] erfahren. Dies bringt sie

mit ihrem musikalischen Abschiedsritual zum Ausdruck, mit dem sie mich berührt, was ich meinerseits prosodisch zum Ausdruck bringe und damit das Ritual im Sitzungsverlauf vertiefe. Berührung findet sich in Frau Grubers Prozess als fortspinnender mutuellem Vorgang wieder, und ist die Basis für ein sich entwickelndes Vertrauen (vgl. Petzold 1993: 95). Dies äußert sich zunehmend in ihrer Affektexpression, Kreativität und ihren verbalen Mitteilungen. Indem ich mich von Frau Grubers Streichen über das Trommelfell berühren lasse, wird meine Empathie und mein für sie da Sein wollen, meine Intention, sie zu nähren und fördern angefacht und für Frau Gruber spürbar.

(Eisler 1991: 103) „Die Gegenübertragung des Therapeuten ist [...] eine empathische Reaktion, eine Form von teilweiser Konfluenz; sie ist unser affektives Betroffensein [sic.], unsere seelische Resonanz auf das im Patienten, von dem wir uns haben berühren lassen.

In Engelbert Humperdincks Märchenoper Hänsel und Gretel wird im letzten Akt mit dem Chor der noch starren, aber schon aus ihren Lebkuchenhüllen befreiten und vor der Knusperhexe geretteten Kinder eine Solidaritätssituation beschrieben, in der die Berührung durch Gretel zur Wiederbelebung und darüber hinaus zu einer das Alte überwindenden Erfahrung führt. Die Lebkuchenkinder bitten Hänsel und Gretel, die beinahe selbst zu Lebkuchen gebacken worden wären: „Oh rühr mich an, dass ich erwachen kann, ... dass ich die Äuglein öffnen kann“. Hänsel und Gretel sind vom Anblick der Kinder selbst berührt und fast erstarrt. Mit einem Zauberspruch und durch das Streicheln der Wangen erlösen Hänsel und Gretel schließlich die anderen Kinder. Die Szene berührt das Opernpublikum, führt sie doch umso mehr vor, welche glückliche Wendung das gemeinsame Schicksal von Hänsel, Gretel und Lebkuchenkindern durch Hänsel und Gretels mutigen Widerstand nahm, wie verbunden sie in der Schicksalsgemeinschaft mit den anderen Kindern sind. Die zur Handlung komponierte Musik geht genauso unter die Haut wie das Märchen selbst. Die Opernszene kann als Reflektion über die Solidarität im Erleben des Publikums betrachtet werden, das im Eintauchen in Musik und Märchen Gemeinschaft spürt. Aus der „Versunkenheitserfahrung“ (Petzold 2016j: 3) führt der Weg zu „Klarheit“ (ebd.), Erkenntnisgewinn über das bisherige Verstehen hinaus (vgl. Petzold 2016j: 4.). Das Kunstwerk Oper ermöglicht eine ‚**ästhetische Erfahrung**‘ [Hervorhebung im Original] (ÄE) im Sinnes des 16. Heil- und Wirkfaktors der „Integrativen Therapie“. Dabei haben

vielfältige kulturelle Komponenten die Kompositionskunst des Urhebers beeinflusst und sind in die Darbietung bei der Aufführung eingeflossen, so dass sie in ihrer Komplexität auf das Publikum in dessen Lebenszeit und –situation treffen (Petzold 2019e: 43).

In geteiltem und gemeinschaftlichem musikalischem Erleben werden wir transversal berührt, sind Teil der Natur, des Ganzen (vgl. Petzold 2016j: 4 ff.).

,Transversalität ist ein Kernkonzept, das das Wesen des „Integrativen Ansatzes“ in spezifischer Weise kennzeichnet: ein offenes, nicht-lineares, prozessuales, pluriformes Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, das in permanenten Übergängen und Überschreitungen (*transgressions*) die wahrnehmbare Wirklichkeit und die Welten des Denkens und der Imagination, die Areale menschlichen Wissens und Könnens durchquert, um Erkenntnis- und Wissensstände, Methodologien und Praxen zu konnektivieren, ein „Navigieren“ als „systematische Suchbewegungen“ in Wissenskomplexität und Praxisbereichen, in denen die Erkenntnishorizonte und Handlungsspielräume ausgedehnt werden können.‘ [Hervorhebung im Original] (Petzold 2012q: 441, 2016j: 6).

Was die Märchenoper sowohl thematisiert, als auch dem Publikum in der Aufführung vermittelt, spielt sich in übertragbarer Weise im musiktherapeutischen Setting, wie auch im Lebensvollzug ab.

11. Schlusswort und Danksagung

Diese Arbeit zeigt, wie Berührung aus der Perspektive der „Integrativen Therapie“ im psychotherapeutischen Kontext insbesondere unter dem Aspekt eines primordialen Mitseins zustande kommt und welche therapeutische Wirkung durch den Einsatz von Musik mit Berührung verbunden ist. Musik berührt unser Wesen als Ganzes und „Musiktherapie im Integrativen Verfahren“ bezieht Berührung als leibliches Phänomen wirkungsvoll ein. Anhand des elementaren Vorgangs von Berührung wird überdies die Bedeutsamkeit des spezifischen Einsatzes von „Musiktherapie im Integrativen Verfahren“ mit ihrer Orientierung an und Achtsamkeit gegenüber sich zeigenden Phänomenen für einen ganzheitlichen Weg der Heilung und Förderung beleuchtet.

Mein Dank gilt meinen Dozentinnen, Dozenten, Lehrtherapeutinnen und Lehrtherapeuten, Ausbildungskolleginnen und –kollegen, die mir die Grundlagen der „*Integrative Therapie*“ in deren ganzheitlich leiblicher, Theorie-Praxis-verschränkender Weise vermittelt und sich mit Interesse mit mir über die Aspekte von Berührung in Zusammenhang mit der „Integrativen Therapie“ sowie „Musiktherapie“ auseinandergesetzt haben. Mein besonderer Dank gebührt meinen *Clients* und *Patients*, die mich in ihren Prozessen immer wieder berühren und in ihre daraus entstehenden Erkenntnisse und Entwicklungen einbeziehen. Dies hat mich zur Auseinandersetzung und Durchleuchtung dieses Themas inspiriert und immer wieder aufs Neue motiviert. Danke an meine Lektorinnen und Lektoren für Ihre Involvierung in die Thematik und kritische Durchsicht. Besonders danke ich meinem Ehemann, der mich während meiner Ausbildung in den vielfältigsten Rollen unterstützte, und ohne den ich die Ausbildung zur Musiktherapeutin gar nicht erst begonnen hätte.

12. Zusammenfassung und Schlüsselwörter / Summary and Keywords

Zusammenfassung: Am Anfang ist Klang - Aspekte der „Musiktherapie im Integrativen Verfahren“ (IMT) zur Berührung als leibliches Phänomen

Diese Arbeit betrachtet Berührung basierend auf der „Integrativen Therapie“ als leibliches Phänomen, und untersucht deren Wirkweise in musiktherapeutischer Arbeit.

Diese Arbeit erläutert die Bedeutung von Berührung in der Psychotherapie aus Sicht der „Integrativen Therapie“. Anhand der Grundkonzepte und -begriffe „*anthropologische Grundformel*“, „informierter Leib“, „*Ko-respondenz-Modell*“, „*Klinische Entwicklungspsychologie*“ und „*sozialökologische Emotionstheorie*“ der „*Integrativen Therapie*“ untersucht sie, wie Berührung als Leibphänomen durch musiktherapeutische Interventionen in Kontext und Kontinuum wirkt und Erkenntnisprozesse anregt. Dazu werden spezifische Beispiele aus der Musik und Beispiele von Interventionen mit „*Musiktherapie im Integrativen Verfahren*“ herangezogen und unter den „*4 Wegen der Heilung und Förderung*“ beleuchtet.

Anhand des Phänomens der Berührung möchte ich mit dieser Arbeit die Bedeutsamkeit und Wirksamkeit des spezifischen Einsatzes von „*Musiktherapie im Integrativen Verfahren*“ als psychotherapeutische Methode herausstellen.

Schlüsselwörter:

„*Integrative Musiktherapie*“, Berührung, „*anthropologische Grundformel*“, „Leibkonzept“, „*Ko-respondenz*“, „*Klinische Entwicklungspsychologie*“, „*sozialökologischen Emotionstheorie*“, „*4 Wege der Heilung und Förderung*“, „*Hermeneutische Spirale*“.

Summary: in the beginning there is sound - aspects from „*Integrative music therapy*“ (IMT) to touch as a body phenomenon

In this thesis touch is regarded as a body phenomenon, based on the „integrative therapy“. It examines its effects in music therapeutic treatments.

This thesis describes the psychotherapeutic relevancy of touch from the perspective of the „integrative therapy“. By means of the basic concepts of the „basic anthropological formula“, „informed body“, „model of co-respondence“, „clinical psychology of development“ and the „socio-ecological theory of emotion“ it analyses, how touch as a

body phenomenon in music therapeutic interventions affects context and continuum and induces hermeneutic processes. This is shown by means of specific music examples and praxeological interventions, while healing mechanisms are highlighted by the „4 paths of curing“.

On behalf of the phenomenon of touch I want to emphasize the significance and efficacy of the specific implementation of „integrative music therapy“ as a psychotherapeutic method.

Keywords:

„*Integrative Music Therapy*“, touch, „basic anthropological formula“, „body concept“, „model of co-responsence“, „Clinical Psychology of Development“, „socio-ecological theory of emotions“, „4 paths of curing“, „hermeneutic spiral“

13. Literaturverzeichnis und sonstige Quellen

Literaturverzeichnis:

- Bartens, W.* (2021): Forschung unter Druck. David Julius und Ardem Patapoutian werden für ihre Arbeiten zu Tastsinn und Temperaturempfinden mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet – die Entwickler von Corona-Impfstoffen gehen hingegen vorläufig leer aus. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 230, 05.10.21: 13.
- Berendt, J.-E.* (1988): Nada Brahma. Die Welt ist Klang. Hamburg: Rowohlt.
- Bohr, F., Duhm, L., Fokken, S., Pieper, D.* (2021): Gesellschaft. Um die gendergerechte Sprache tobt ein Kulturkampf. *Der Spiegel* Nr. 10/06.03.2021. 8-15.
- Egermann, Kreuz* (2018): Emotionen und ästhetische Gefühle. In: Lehmann, A., Kopiez, R. (Hrsg.) Handbuch der Musikpsychologie Bern: Hogrefe. (617 – 640).
- Eisler, P.* (1991): Berühren aus Berührtsein in der Integrativen Leibtherapie. In: *Petzold, H. G.* (HG): Integrative Therapie 1-2. Paderborn: Junfermann. (85 – 116).
- Fachner, J.* (2020): Situationisten, Kairos und Hyper Brains – Moment mall!. In: Musiktherapeutische Umschau. Forschung und Praxis der Musiktherapie.4/2020. (411 - 418).
- Frohne-Hagemann, I.* (2001): Fenster zur Musiktherapie. Musik-therapie-theorie 1976-2001. Wiesbaden: Reichert.
- Grund, O. et al.* (2004/2017): „Das komplexe Leibkonzept der Integrativen Therapie“. In: POLYLOGE. Eine Internetzeitschrift für Integrative Therapie. Materialien aus der Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, 13/2017. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_grund-et-al-2004-2017-das-komplexe-leibkonzept-der-integrativen-therapie-polyloge-13-2017.pdf [14.10.2020].
- Juslin, P., Vestfjäll, D.* (2017): „Emotional responses to music: the need to consider underlying mechanisms“. In: Behavioral and Brain Sciences (2008) (31:5). (559 – 621).
https://www.researchgate.net/publication/23291396_Emotional_Responses_to_Music_The_Need_to_Consider_Underlying_Mechanisms/link/0fcfd507f236fd0172000000/download [29.11.2021].
- Kaválková, R.* (2007): Semantische Leistung der Präfixe bei Deutschen Verben, Bachelorarbeit, Masaryk-Universität, Brün.
https://is.muni.cz/th/146054/ff_b/Semantische_Leistung_der_Prafixe_bei_deutschen_Verben.pdf [20.07.2020].

- Kölsch, S. (2019): Good Vibrations. Die Heilkraft der Musik. Berlin: Ullstein.
- Kölsch, S., Schröger, E. (2018): Neurologische Grundlagen der Musikverarbeitung. In: *Lehmann, A. C., Kopiez, R. (2018.)*. (461 – 480).
- Kreutz, G., Georgi von, R. (2018): Musikhören, Singen, Tanzen und Musizieren: Beiträge zum Wohlbefinden. In: *Lehmann, A. C., Kopiez, R. (2018.)* (Hrsg.) *Handbuch der Musikpsychologie* Bern: Hogrefe. (641 – 661).
- Lackner-Naberznik, T. (2014): Die Kraft der Berührung oder Die Integrative Therapie und die Integrative Leibtherapie vor dem Hintergrund des Embodiement. In: *POLYLOGE. Eine Internetzeitschrift für Integrative Therapie. Materialien aus der Akademie für biopsychosoziale Gesundheit*, 08/2014. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_lackner-nabernik-die-kraft-der-beruehrung-oder-integrative-therapie-leibtherapie-polyloge-08-2014.pdf [22.05.2019].
- Lehmann, A. C., Kopiez, R. (2018): Ursprünge der Musik. In: *Lehmann, A. C., Kopiez, R. (Hrsg.): Handbuch Musikpsychologie*. Bern: Hogrefe. 51-62.
- Levithin, D. (2009): Der Musikinstinkt. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum.
- Lutz Hochreutener, S., Jordan, A. (2020): „Musiktherapie als ergänzendes Angebot in pädagogischen Settings. Chancen und Herausforderungen“. In: *Grundlagen und Arbeitshilfen. Spektrum Musiktherapie*. Bonn: VdM. 23 – 27.
- Nöcker-Ribeaupierre, M. (2004): Zur Therapeutischen Verwendung von Klängen in der frühesten Lebenszeit. In: *Frohne-Hagemann, I. (Hg.): Rezeptive Musiktherapie*. Wiesbaden: Reichert. 51 - 64.
- Orth, I., Petzold, H. G. (2008): „Leib, Sprache, Geschichte in einer integrativen und kreativen Psychotherapie. Über die Heilkraft von „Poesietherapie“ und „kreativen Medien“. Erschienen in: *Integrative Therapie*, 34. Jg. 2008 / Heft 1. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=textarchiv-petzold_orth-petzold-leib-sprache-geschichte-in-einer-integrativen-kreativen-psychotherapie-textarchiv-2008.pdf [12.03.2016].
- Orth, I. (1993o): Integration als Lebensaufgabe. In: Petzold H.G., Sieper J.(1993a): *Integration und Kreation*, 2 Bde., Paderborn: Jungfermann. 371 – 384. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=textarchiv-petzold_orth-ilse-integration-als-lebensaufgabe-petzold-1993o-die-grenzen-des-integrierens.pdf.pdf [23.09.2021].
- Petzold, H. G. (2019d/2020c): Notizen zur „OIKEIOSIS“, Selbstfühlen und Naturfühlen. Transversale Selbst-, Natur-, Welterkenntnis, „Green Meditation“, „Green Writing“, „Grünes Handeln“ – anthropologische und mundanologische Konzepte

der Integrativen Therapie. Grüne Texte 14/2019 <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2019d-2020c-oikeiosis-selbstfuehlen-naturfuehlen-transversal-gruene-texte-14-2019.pdf> ; POLYLOGE 5/2020, <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2019d-oikeiosis-selbstfuehlen-naturfuehlen-transversal-polyloge-05-2020.pdf>. [23.02.2020].

Petzold, H. G. (2019e): Natur sein, Natur-Sein – Nature embodied in time and space, in Kontext/Kontinuum. „Ökologische Intensivierungen“ im Integrativen Ansatz der Therapie und Supervision (2019e). In: POLYLOGE. Eine Internetzeitschrift für Integrative Therapie. Materialien aus der Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, 10/2019. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=sonstiges_petzold-2019e-natur-sein-nature-embodied-in-time-and-space-oekologische_intensivierungen-polyloge-10-2019.pdf [11.09.2021].

*Petzold, H. G. (2016j): „Intersubjektive Hermeneutik und Metahermeneutik und die „komplexe Achtsamkeit“ der Integrativen Therapie“. Ungekürzte Manuskriptversion. In: *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2016. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=textarchiv-petzold_petzold-2016j-intersubjektive-hermeneutik-metahermeneutik-komplexe-achtsamkeit-integrative-therapie.pdf [08.07.2020].**

*Petzold, H. G. (2012c): „Psychotherapie – Arbeitsbündnis oder „Sprache der Zärtlichkeit“ und gelebte Konvivialität? Intersubjektive Nahraumbeziehungen als Prozesse affilialer „Angrenzung“ statt abgrenzender „Arbeitsbeziehungen“. In: *Integrative Therapie 1/2012. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-2012c-psychotherapie-arbeitsbuendnis-oder-sprache-der-zaertlichkeit-und/> [24.04.2019].**

*Petzold, H. G. (2012q): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie - Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. In: *POLYLOGE. Eine Internetzeitschrift für Integrative Therapie. Materialien aus der Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, 1. Teil, 04/2020, 407-504. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2012q-transversale-identitaet-entwicklungspsychologisch-s-407-504-polyloge-04-2020.pdf> und 505-603 reduz. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-2012q-transversale-identitaet-entwicklungspsychologisch-s-505-603-reduz-polyloge-04-2020.pdf> [08.07.2020].**

*Petzold, H. G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. Psychologische Medizin (Graz), 20/2009, 20-33. In: *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2009. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g->**

[2009c-koerper-seele-geist-welt-verhaeltnisse-der-informierte-leib-das-psychoph/](#)
[12.03.2016].

Petzold, H. G. (2000a): „Die „GRUNDREGEL“ der „Integrativen Therapie“ 2000 und die „Gender- und Antidiskriminierungserklärung“ der EAG 2006“. In: *POLYLOGE. Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold_2000a_grundregel_polyloge_01_2000.pdf [08.03.2021].

Petzold, H. G. (1993): Integrative Therapie – Modelle, Theorien & Methoden einer schulenübergreifenden Psychotherapie, Band II/1 Klinische Philosophie. Band II/2 Klinische Theorie, Band II/3 Klinische Praxeologie. Paderborn: Jungfermann. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage 2003.

Petzold, H. G. (1988n3): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie. Integrative Therapie. Schriften zu Theorie, Methodik und Praxis Bd. 1/1. 3. Überarbeitete Auflage. Paderborn: Jungfermann. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=Petzold-1988n3-Integrative-Bewegungs-und-Leibtherapie-Bd-I-1.pdf> [05.12.2021].

Petzold, H. G. (1980g): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der Integrativen Therapie. In: *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 1980*. Erschienen in: Petzold, H. G. (1980f): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der integrativen Therapie, Paderborn: Jungfermann, 223-290. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/petzold-h-g-1980g-die-rolle-des-therapeuten-und-die-therapeutische-beziehung-in-der/> [18.01.2018].

Petzold, H. G., Mathias-Wiedemann, U. (2019a/2020): Das integrative Modell „komplexer, wechselseitiger Empathie“ und „zwischenleiblicher Mutualität“ als Grundlage melioristischer Lebenspraxis, Therapie und Supervision. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *POLYLOGE* 3/2019. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-mathias-2019a-integrative-modell-wechselseitige-empathie-zwischenleiblich-polyloge-03-2019.pdf> [19.08.2021].

Petzold, H.G., Müller, M. (2007): MODALITÄTEN DER RELATIONALITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Revid. von Petzold, Müller, M. (2005), in: Petzold, H.G., Integrative Supervision, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367-431. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-mueller-m-2005-2007-modalitaeten-der-relationalitaet.html> [19.08.2021].

Petzold, H. G., Orth, I., Sieper, J. (2019e/2021): „Die ‚14 plus 3‘ Wirkfaktoren und Prozesse in der Integrativen Therapie“. Transversale Wege des Integrierens und

Einflussfaktoren im Entwicklungsgeschehen: Metafaktoren, Belastungs-, Schutz-, Resilienzfaktoren bzw. -prozesse und die Wirk- und Heilfaktoren/-prozesse der Integrativen Therapie. (*Unveröff. Manuskript, Benutzung mit Genehmigung des Autors*).

Petzold, H. G., Orth, I. (2017a): Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der „Informierte Leib“ öffnet seine Archive: „Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des „body-mind-world-subject“. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. *POLYLOGE* 22/2018; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/22-2018-petzold-h-g-orth-i-2017a-interozeptivitaet-eigenleibliches-spueren-koerperbilder.html>. [19.08.2021].

Petzold, H. G., Orth, I. (2017b): Epitome. POLYLOGE IN DER INTEGRATIVEN THERAPIE: „Mentalisierungen und Empathie“, „Verkörperungen und Interozeption“ – Grundkonzepte für „komplexes Lernen“ in einem intermethodischen Verfahren „ko-kreativen Denkens und Schreibens“. In: *Petzold, H. G., Leeser, B., Klempnauer, E.* (2017): Wenn Sprache heilt. Handbuch für Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth, Bielefeld: Aistheis. S. 885-971. Auch in *POLYLOGE*. *Polyloge* 31/2017. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/31-2017-petzold-h-g-orth-i-2017b-epitome-polyloge-in-der-integrativen-therapie.html> [19.08.2021].

Petzold, H. G., Orth-Petzold, S., Orth, I. (2013a): Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit Natur. Die Frische, Kraft und Weisheit integrativer Garten- und Landschaftstherapie - „Green Meditation“, „Therapeutic Guerilla Gardening“. In: *POLYLOGE. Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“*, 20/2013. https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=polyloge_petzold-orth-orth-2013a-freude-am-lebendigen-weiser-umgang-mit-natur-weisheit-polyloge-20-2013.pdf [12.03.2016].

Petzold, H. G., Orth, I. (2008a): „Der schiefe Turm fällt nicht ... weil ich das w i l l !“ – Kunst, Wille, Freiheit, Kreativ-therapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, Ich-Funktions-Diagramme“. In: *Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2008*. Erschienen in: *Petzold, H. G., Sieper, J.* (2008c): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius, S. 593-653. <https://www.fpi-publikation.de/textarchiv-petzold/> [23.02.2020].

Scharfetter, Ch. (1976): Allgemeine Psychopathologie. Stuttgart: Thieme. 7. unveränderte Auflage 2017.

Schwenkenbecher, J. (2021): Klingt gut. Klassik, Rock, Jass, Schlager – warum finden wir schön, was wir schön finden? Und wie kann man die Freude an Musik eigentlich messen? In: *Süddeutsche Zeitung Nr. 269, 20./21.11.2021*. 38-39

Shafi, S. (2020): Nur ich, allein. Psychologie. Die Pandemie zwingt viele Menschen in Isolation und Einsamkeit. Und die ist ansteckend, macht krank – und kann sogar töten. In: *Der Spiegel 21 / 16.5.2020*. 116 – 118.

Sonntag, J. (2020): Musiktherapie im Alter. In: *Grundlagen und Arbeitshilfen. Spektrum Musiktherapie*. Bonn: VdM. 93 - 95.

Sacks, O. (2008): *Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn*. Reinbek: Rowohlt.

Stefan, R., Petzold, H. G. (2019): Möglichkeitsräume und Zukunftsentwürfe in den kognitiven Neurowissenschaften – Gesichtspunkte der Integrativen Therapie. Forschungsbericht aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen. *POLYLOGE 30/2019*. <https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=petzold-stefan-2019-moeglichkeitsraeume-zukunftsentwuerfe-kognitive-neurowissenschaften-polyloge-30-2019.pdf> [19.08.2021].

Stefan, R. (2020): Zukunftsentwürfe des Leibes. Grundlagen, Theorien und Begriffe der Integrativen Therapie und deren Bezugspunkte zu den Grundlagenwissenschaften. Wiesbaden: Springer. ebook. [19.08.2021].

Stakemann, R., Jordan, A. (2021): Erkenntnisse aus der Polyvagal-Theorie und ihre Relevanz für die Musiktherapie mit Frühgeborenen. In: *Musiktherapeutische Umschau, 4/2021*. 376 – 386.

Stegemann, T. et al. (2021): Lieblingslied.at – Vom Balkonkonzert und Kühlschrankspruch zum Musiktherapie-Online-Pilotprojekt. In: *Musiktherapeutische Umschau 1/2021*. 73 – 80.

Stegemann, T. (2018): Was MusiktherapeutInnen über das Gehirn wissen sollten. Neurobiologie für die Praxis. München: Reinhardt.

Schad, Ch. (1997): Berührung und Berührtheit - Eine Kasuistik aus dem Bereich früherer Schädigungen und die Möglichkeit der Behandlung mit der Methode der Integrativen Bewegungstherapie. In: *Integrative Bewegungstherapie. Internetzeitschrift für klinische Bewegungstherapie, Körperpsychotherapie und bio-psycho-sozial-ökologische Gesundheitsförderung*. 02/1997. 18 – 26. <https://www.fpi-publikation.de/integrative-bewegungstherapie/02-1997-schad-ch-beruehrung-und-beruehrtheit-eine-kasuistik-aus-dem-bereich-frueher->

[schaedigungen-und-die-moeglichkeit-der-behandlung-mit-der-methode-der-integrativen-bewegungstherapie/ \[19.08.2021\]](#)

Sonstige Quellen:

BR-KLASSIK: Woher kommt die Gänsehaut? Wenn Musik unter die Haut geht., Interview mit *Altenmüller, E., Kopiez, R.* Sendung: "Allegro" am 19. Oktober 2020 ab 6:05 Uhr.: <https://www.br-klassik.de/gaensehaut-beim-musikhoeren-eckart-altenmueller-reinhard-kopiez-100.html>

Busqué, M. (19.08.2021): Webinar „Spielendes Üben“ für Musikerinnen und Musiker.